



Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg

Fakultät für Geistes-, Sozial- und Erziehungswissenschaften

Institut für Soziologie

Raj Kollmorgen

**Analytische Perspektiven,
soziologische Paradigmata und
Theorien sozialen Wandels
Eine metatheoretische Skizze**

Arbeitsbericht Nr. 21

Internet-Fassung

Oktober, 2003

ISSN-1615-8229

Zur Reihe der Arbeitsberichte

Die „Arbeitsberichte“ des Instituts für Soziologie versammeln theoretische und empirische Beiträge, die im Rahmen von Forschungsprojekten und Qualifikationsvorhaben entstanden sind. Präsentiert werden Überlegungen sowohl zu einschlägigen soziologischen Bereichen als auch aus angrenzenden Fachgebieten.

Die Reihe verfolgt drei Absichten: Erstens soll die Möglichkeit der unverzüglichen Vorabveröffentlichung von theoretischen Beiträgen, empirischen Forschungsarbeiten, Reviews und Überblicksarbeiten geschaffen werden, die für eine Publikation in Zeitschriften oder Herausgeberzwecken gedacht sind, dort aber erst mit zeitlicher Verzögerung erscheinen können. Zweitens soll ein Informations- und Diskussionsforum für jene Arbeiten geschaffen werden, die sich für eine Publikation in einer Zeitschrift oder Edition weniger eignen, z. B. Forschungsberichte und –dokumentationen, Thesen- und Diskussionspapiere sowie hochwertige Arbeiten von Studierenden, die in forschungsorientierten Vertiefungen oder im Rahmen von Beobachtungs- und Empiriepraktika entstanden. Drittens soll diese Reihe die Vielfältigkeit der Arbeit am Institut für Soziologie dokumentieren.

Impressum:

Magdeburg: Otto-von-Guericke-Universität

Herausgeber:

Die Lehrstühle für Soziologie der Fakultät für Geistes-, Sozial- und Erziehungswissenschaften an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg

Anschrift:

Institut für Soziologie der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg
„Arbeitsberichte des Instituts“
Postfach 41 20
39016 Magdeburg

Sämtliche Rechte verbleiben bei den Autoren und Autorinnen.

Auflage: 150

*Redaktion: Prof. Dr. Barbara Dippelhofer-Stiem
Prof. Dr. Heiko Schrader*

Anmerkung:

Ein Teil der Publikation ist im Internet abgelegt unter <http://www.uni-magdeburg.de/soz/publ/Arb.htm>

Schutzgebühr: 2,50 €

*Herstellung: Dezernat Allgemeine Angelegenheiten
Sachgebiet Reproduktion*

Um die Frage, welche Sozialtheorie Gesellschaft und sozialen Wandel am gehaltvollsten erklären oder interpretieren kann, toben – solange es Soziologie bzw. Sozialphilosophie gibt – heftige Kämpfe. Das gilt auch für die letzten zehn, zwanzig Jahre, ob im grundlagentheoretischen Kontext (exemplarisch: Bourdieu/Coleman 1991; Sztompka 1994a; Müller/Schmid 1995a; Ritzer 2000) oder eingegrenzter, für spezielle Wandlungsformen (für viele: Kößler 1998; Hopfmann/Wolf 2001; Schelkle et al. 2001; Kollmorgen/Schrader 2003).

Die folgende Skizze einer *metatheoretischen Grundlegung sozialer Wandlungs- bzw. Entwicklungstheorien* verdankt sich forschungsthematisch neben meinem allgemeinen Interesse an Gesellschaft und sozialem Wandel der besonderen Fragestellung einer angemessenen Theorie von Gesellschaftstransformation, die nach 1989 offenkundig an Virulenz gewann. Soweit ich erkennen kann, sind trotz zunächst geradezu überschäumender Erwartungen und einiger vorgelegter Anstrengungen die Potentiale zur *wechselseitigen* Befruchtung von gesellschaftlichen Grundlagentheorien (darin: Theorien sozialen Wandels) und Transformationstheorien noch lange nicht ausgeschöpft (zwei der wenigen Ansätze: Sztompka 1993; Schelkle et al. 2001). Dieser Umstand ist umso bedauerlicher, als die postsozialistische Konstellation hinsichtlich Tiefe, Erscheinungsvielfalt, Vergleichbarkeit und Junktum der Wandlungsprozesse welthistorisch einmalig sein dürfte. Auch wenn die folgenden metatheoretischen Überlegungen nicht direkt auf die postsozialistischen Umbrüche eingehen, so basieren sie doch neben der kritischen Aufnahme klassischer und moderner Grundlagentheorien¹ auf diesbezüglichen Forschungen (Kollmorgen 1994, 1996, 1999), darüber hinaus auch auf meiner Beschäftigung mit langzeitigen ökonomischen Konjunkturbewegungen und Innovationsprozessen (z.B. Kollmorgen 1992). Insofern versteht sich der folgende Essay als ein Beitrag zur angesprochenen diskursübergreifenden Theorieentwicklung hinsichtlich der Begriffsmöglichkeiten und Modellierungen von Gesellschaft überhaupt und insbesondere sozialer Entwicklung.

Ich beginne meinen Versuch (1.) mit einer kurzen fundierenden Diskussion der Frage, was Sozialtheorien sind und welche Elemente bzw. Ebenen sie aufweisen, um dann (2.) meine Konzeptualisierung sozialtheoretischer Paradigmata und deren jeweilige Erklärungszugänge und –potentiale, zunächst beschränkt auf eine synchrone Perspektive, vorstellen. Daran schließt sich (3.) die Diskussion der Paradigmata aus diachroner Perspektive, d.h. eine wandlungs- bzw. entwicklungstheoretische Fokussierung und Wendung paradigmatischer Erklärungsfähigkeiten an. Ich diskutiere dann (4.) die metatheoretischen Folgen dieser Paradigmenfassungen, in einem zweiten Schritt (5.) auch auf grundlagentheoretischer Ebene unter theoriekonstruktiven bzw. –technischen Gesichts-

¹ Meine wichtigsten Bezugspunkte waren dabei K. Marx, M. Weber, J.A. Schumpeter, J. Habermas, A. Giddens, P. Bourdieu, H.P. Krüger und P. Sztompka, ohne dass ich in diesem Essay auf deren Konzeptualisierungen im Detail eingehen kann.

punkten. Ein kurzes Resümee (6.) versucht, die Kernaussagen meines Vorschlags noch einmal zu bündeln.

1. Basiselemente und Ebenen von Sozialtheorien

Höchst abstrakt kann eine Sozialtheorie zunächst als *geordnete Menge axiomatisch begründeter, untereinander verknüpfter und in sich widerspruchsfreier Aussagen zur Erklärung sozialer bzw. sozial relevanter Sachverhalte (Dinge, Relationen, Eigenschaften etc.)* verstanden werden. *Erklären bedeutet dabei die Formulierung wahrer Aussagen über Sachverhalte durch methodisierte Bezugnahme auf allgemeingültige und (so weit möglich) empirisch überprüfbare Gesetze, Prinzipien bzw. Regeln.*

Unter Bezug auf komplexe, die Eigenheiten von Gegenstand und Analyse reflektierenden Sozialwissenschaftstheorien (etwa Bonß/Hartmann 1985; Hollis 1991, 1995; vgl. dagegen: Wenturis et al. 1992), lässt sich die grundlegende Architektonik von Sozialtheorien durch eine schematische Übersicht (Übersicht 1, siehe Anhang) verdeutlichen, die ich im folgenden in einigen kontextrelevanten Elementen knapp erläutern möchte.

(1) Bezüglich der Strukturbeziehungen, die folgend aus hypothetisch-deduktiver Perspektive, d.h. geltungs- und nicht genesiorientiert entwickelt werden, ist zunächst für die *Axiome* festzustellen, dass es bei diesen um ein Bündel universeller Elementaraussagen aus definierten Grund- und abgeleiteten Begriffen (ggf. aus anderen Wissenschaften) handelt, die das theoretische Fundament als nicht mehr unterschreitbare Ebene bilden. Die Präzisierung: „universelle Axiome“ bezieht sich hier auf den Kosmos des Objektbereichs und nicht etwa auf das Ganze der sozialen Welt. Solche im strikten Sinne universellen Axiome wie auch Gesetze, die dann anthropologischer Natur sein müssten, repräsentieren eher die Ausnahme. Gleichwohl sind sie möglich, wie folgende grundbegrifflich Definition zeigt: „Soziale Interaktionen sind sprach- und stofflich-gegenständliche Handlungen zwischen anwesenden Individuen“. Unter anderem darauf aufbauend ließe sich dann die axiomatische Aussage treffen: „Individuen reagieren in Interaktionen nach einem Reiz-Reaktions-Schema“.

(2) *Modellogiken* verknüpfen solcherlei Elementaraussagen im Hinblick auf die beabsichtigten zentralen Erklärungsziele deduktiv. Für ihre *Struktur* kann in Anlehnung an Müller/Schmid (1995) unterschieden werden zwischen:

- (a) relevanten Sozialelementen und deren Erfassungsperspektive, was die Definition der theoriefähigen Gegenstände, d.h. der Bestimmung des Objektbereiches der betreffenden Theorie einschließt,
- (b) deren Beziehungs- und Prozessbestimmtheiten sowie
- (c) den externen Ressourcen oder Parametern (vgl. Müller/Schmid 1995b: 32-36).

Als Beispiel einer Modellogik könnte Luhmanns Systemtheorie herangezogen werden, in der ein Modell von Sozietät als System entwickelt und perspektivisch wahrgenommen wird, das u.a. die Elemente „Kommunikation“, die Externalität „Umwelt“ (wie psychische Systeme, natürliche Systeme des spezifischen Systems etc.) und als Bezie-

hungs- und Prozessbestimmtheiten z.B. „kontingentes Anschlusshandeln“ oder strukturell „morphogenetisches Prozessieren“ enthält (vgl. Luhmann 1984). Ein weiteres Beispiel wäre Max Webers Modell zweckrationalen Handelns in den soziologischen Grundbegriffen von „Wirtschaft und Gesellschaft“ (1920/1972).

Ein deutlich wissenschaftstheoretisches Normativ verkörpert die Forderung des artifiziellen oder „reinen“ Charakters der Modellogik, d.h. die Explikation einer sowohl universellen wie *homogenen Logik* des Objektverhaltens, was nicht (unbedingt) empiriefreie Genese bedeutet, wohl aber die Entfernung bzw. Vernachlässigung aller die Logik störenden Faktoren sowie anderer, ggf. selbst einer Modellogik fähiger Bestimmungsgründe von Sozialität. Eine wirklich homogene Logik wird freilich in keiner Theorie erreicht, ist aber einerseits nicht funktionsnotwendig und wird andererseits auch bewusst unterlaufen, wenn Modellogiken gemischt werden (s.u.).

Auch wenn Reinheit und Homogenität nur Ideale darstellen, bringen Modellogiken durch ihren Charakter dennoch ein stark präskriptives Element in die Theoriekonstruktion ein, das nicht allein analytische und das Erkenntnisziel bestimmende Normative umfasst, sondern in vielfacher, aber unhintergebar Vermittlung soziale, oft sogar sozio-moralische. Der *homo oeconomicus* in einigen seiner Ausprägungen zeigt solcherlei moralische Normativierungen ebenso gut wie Varianten des von Ralf Dahrendorf (1958/1986) - auch diesbezüglich gezeichneten - *homo sociologicus*.

(3) Der *Zusammenhang von axiomatischer Struktur und Modellogik, einschließlich der Transformationsregeln zwischen den Ebenen*, bildet den Kern eines *sozialtheoretischen Paradigmas*. Diese Auffassung der Paradigmenstruktur nimmt Elemente der revidierten Begrifflichkeit T.S. Kuhns für die naturwissenschaftlichen Paradigmata auf. Kuhns Paradigmata, alternativ spricht er auch von „disziplinären Systemen“, beinhalten: „symbolische Verallgemeinerungen“ (d.h. formalisierte Grundgesetze bzw. Basisdefinitionen), „Modelle“ bzw. Modellvertrauen, „Werte“ (d.h. spezifische metatheoretische Ziele und Grundregeln des wissenschaftlichen Arbeitens) und dann die „Paradigmata“ im engeren Sinne von „Musterbeispielen“ (*exemplars*), d.h. von sozialisatorisch verfestigten (weitgehend unbewussten) Algorithmen des spezifischen Problemerkennens, mithin -transformierens und -lösens (Kuhn 1976: 194-203).

Ich unterscheide drei sozialtheoretische Paradigmata: *das interpretativ-interaktionistische, das individualistisch-erklärende und das systemtheoretische*. Mit dieser Bestimmung wird nicht behauptet, dass andere Paradigmenfassungen unmöglich oder irrelevant wären. Allerdings halte ich meine Bestimmung für grundlegend, zumal in wandlungstheoretischer Hinsicht. Paradigmen existieren nicht „an sich“, sondern stellen *eine* analytische Dimension, ein wenn auch wesentliches Element von Sozialtheorien dar. Es gibt eben nicht *die* Systemtheorie oder *die* interpretative Handlungstheorie. Umgekehrt sind, sofern sie relativ homogenen Modellogiken folgen, einzelne (Grundlagen-)Theorien bestimmten Paradigmen relativ klar zuzurechnen. Während so z.B. der Marx des „Kapitals“ dem systemtheoretischen Paradigma folgte, bediente und beschwor J.S. Mill durchgängig das individualistisch-erklärende. Variationsmöglichkeiten, Gehal-

te und theoriekonstruktive Folgen der Paradigmen in und für Grundlagentheorien werden im Folgenden noch breiter erläutert.

(4) Für die *weiteren Ebenen der Theorie*, zunächst also die Grundlagentheorien (Theorien 1. Ordnung), dann die Theorien (2. Ordnung) und deren Beziehungen zur Empirie ist für den vorliegenden Kontext herauszustellen, dass die Elemente der Modellogik hier in ein Netz von Begriffen überführt, insofern ausdifferenziert werden und über ihre heroische Idealtypik hinausgehend nun inhaltlich zu bestimmen sind. Insofern wird Empirie nicht mehr nur metaphorisch, sondern im Zuge des weiteren „Abstiegs“ immer stärker als integrales und gestaltendes Moment der Theoriekonstruktion einbezogen. Diese empirisch-theoretische Differenzierungs- und gleichzeitige konstruktive Integrationsbewegung erfordert einerseits Gegenstandsbestimmungen, die durch Problemdefinitionen sachlich-gegenständliche, zeitliche und dimensionale Fokussierungen bzw. Einschränkungen (Konkretionen, Spezifikationen) vornehmen. Andererseits erheischt die Modellogik konkrete Regeln sowohl der Abstraktion wie der Deduktion, insgesamt also *Transformationsregeln*, die unmittelbar auf das methodische Gerüst der Theorie Bezug nehmen. Zu definieren ist also, wie und mit welchen Potentialen empirische Befunde als solche definiert und in die Theorie eingebaut, in Bestandteile theoretischer Aussagen umgeformt werden. Zu denken ist hier etwa an die Zulassung bestimmter Methoden, deren Relevanzkriterien (empirische Signifikanz bei statistischen Verfahren) und ähnliches. Umgekehrt ist zu regeln, wie sich die konkretisierten Modellogiken in der „Realität“ zu zeigen haben, d.h. mit welchen Abweichungen, Störungen usf. das theoretisch erklärte Verhalten erscheinen kann, um (noch) als erklärt gelten zu können. Das damit gegebene Anwachsen der Komplexität von Theorien (1. und 2. Ordnung), einschließlich der empirischen Komponenten und sozialhistorischen Gehalte, mithin sozialmoralischen „Funktionalität“, bedingt eine Abnahme methodologischer Strenge nach außen und innen, was, wenn es nicht exzessive Ausmaße annimmt, keinen Makel darstellt.

(5) Speziell für die *Grundlagentheorien* oder *grand theories* ist in Rücksicht auf das paradigmatische Element folgende Differenz wesentlich: Grundlagentheorien, die beabsichtigt und realiter mindestens dominant nur einer Modellogik folgen, sollen *modellogisch homogen* heißen, solche die zwei oder mehrere Modellogiken mischen, nenne ich *modellogisch heterogen*, wo dies bewusst und nicht aufhebend geschieht, spreche ich von *modellogisch kombinierenden Grundlagentheorien*.

Grundlagentheorien sind nicht mit „Makrotheorien“ in eins zu setzen, wie verschiedentlich vorgenommen, da sie in diesem Fall offenbar mit „Großtheorien“ verwechselt werden. Des weiteren können, müssen Grundlagentheorien aber nicht empirisch breit fundiert noch raum-zeitlich (historisch) konkrete Geltung besitzen. Allerdings sind Grundlagentheorien nicht empiriefrei zu haben, wie vermittelt auch immer Empirie in das Theoriegebäude Eingang gefunden haben mag. *Grand theories* sind als einen sozialtheoretischen Grund legen wollende Theorien dazu verdammt, mittels einer Modellogik und komplementärer Transformationsregeln für aufsitzende Sozialforschung Basis und

Wege zu bieten. Inwieweit die Grundlagentheorie diese dann selbst empirisch nutzt, ist für ihre Qualität irrelevant.

Die Eigenschaften von Grundlagentheorien können an einigen „klassischen“ Beispielen illustriert werden. Die von Alfred Schütz eingebrachte phänomenlogische Grundlagentheorie, die im wesentlichen dem interpretativ-interaktionistischen Paradigma zuzurechnen wäre, ist erstens eine so genannte „Mikrotheorie“ und zweitens mit der Husserlschen philosophischen Phänomenologie deutlich deduktiv vorgeformt, auch wenn sie andererseits vor allem alltagsempirisch fundiert wurde. Drittens hat sie sich selbst als im Kern anthropologische Sozialtheorie begriffen. In fast entgegengesetzter Richtung wäre Max Webers „verstehende Soziologie“ einzuordnen, die Elemente aller drei Paradigmen, bei Dominanz der individualorientierten enthält, auf einer fast einmaligen Sichtung und Verarbeitung sozial-historischer Erkenntnisse, aber auch Denktraditionen ruht, sich zwar auch universalgeschichtlich orientiert, dies aber zum Zwecke und in Fokussierung des abendländischen Modernisierungsprozesses, wodurch - wie Weber selbst pointierte - auch seine theoretischen Forschungsergebnisse eben nicht universell-zeitlose Geltung besäßen. Dem späten Parsons schließlich wurde, obgleich seine grundlagentheoretische Qualität und seine historisch-empirischen Einarbeitungen kaum in Frage zu stellen waren, immer wieder die deduktiv-taxonomische Qualität seines Ansatzes (Typologisieren statt Erklären) und die Übermacht des makro-systemtheoretischen Paradigmas vorgehalten, dem keine Mikrofundierung gegenüberstünde.

An diesen Beispielen wird nicht nur die Schwierigkeit von Verallgemeinerungen erkennbar, sondern auch das Problem des Austausches bzw. wechselseitigen Anschlusses von Grundlagentheorien deutlich, was nicht zuletzt auf die sozial-normativen Gehalte zurückspiegelt.

Mit diesen knappen Erläuterungen ist der wissenschaftstheoretische Boden bereitet, um nun vertiefend das paradigmatische und dann das grundlagentheoretische Element in ihren Effekten für die differenten Erklärungskräfte und die Konstruktionsprobleme von Sozialtheorien zu analysieren.

2. Sozialtheoretische Paradigmata und analytische Perspektiven

Wie erläutert, stellen ein Set von Axiomen, eine darauf zugreifende deduktiv geschlossene Modellogik sowie die damit verbundenen basalen Transformationsregeln - die als Beziehungsdreieck selbst schon variabel sind - den Kern eines sozialtheoretischen Paradigmas dar.

Die Auseinandersetzungen um sozialtheoretische Paradigmata besitzen eine lange Tradition, die bis in die Antike zurückreicht. Hier ist nicht der Ort, diese Geschichte intensiver zum Gegenstand zu machen. Immerhin ist aber festzuhalten, dass die mittlerweile klassischen paradigmatischen Scheidungen seit Mitte des 19. Jahrhunderts im Zuge der soziologischen Disziplingenese, auch unter dem Einfluss des sich wandelnden Verhältnisses zu den Naturwissenschaften, entstanden und sich spätestens im ersten Drittel des

20. Jahrhunderts verfestigt, d.h. auch in theoretischen Strömungen manifestiert hatten. Seither werden in der Regel die folgenden und zwar bemerkenswerterweise immer in dichotomischen Paaren geordneten Paradigmen benannt: Materialismus vs. Idealismus, Individualismus vs. Kollektivismus bzw. Holismus (auch als: Handlungs- vs. Struktur- oder Systemtheorien, auch Mikro- vs. Makro), statische vs. dynamische Theorien, Subjektivismus vs. Objektivismus, letztere auch unter der Frontstellung: verstehende vs. erklärende (kausalanalytische) Theorien. Nur beispielhaft ist für die Zeit bis zum II. Weltkrieg an die positivistische Traditionslinie (begründet von A. Comte bis hin zum frühen Durkheim), den Marxismus, den methodologischen Individualismus (von J.S. Mill bis J.A. Schumpeter) oder die idiographische und kulturwissenschaftliche Methodenschule (Dilthey, Rickert) zu erinnern.

Nach dem II. Weltkrieg dominierten - wenn auch regional recht unterschiedlich - zunächst Struktur- bzw. Systemtheorien bei oft statischer Orientierung, wobei der sozialtheoretischen Diskussion generell weniger Bedeutung zugemessen wurde. Dies änderte sich Ende der 60er Jahre („Positivismusstreit“). Vom neuen theoretischen Aufschwung profitierten zunächst vor allem die in vielen Gewändern auftretenden subjekttheoretischen Zugänge (Neo-Marxismus, Kritische Theorie, Ethnomethodologie bis zum *linguistic turn*). Nach einer kurzzeitigen Ruhephase geriet die sozialtheoretische Szene ab Mitte/Ende der 70er Jahre wieder deutlich in Bewegung und zwar in viele Richtungen, so dass die Landschaft der 80er Jahre einen Vormarsch individualistischer Theorien (Rational Choice), eine Rückkehr und Erneuerung systemtheoretischer Ansätze (Auto-poiesis), einer neuen Historischen Soziologie und am Ende des Jahrzehnts auch einen kulturtheoretischen Aufschwung erlebte. Darüber hinaus und hier besonders auszuweisen und interessierend, standen die 80er Jahre - in Reflexion der Ausfaltungen und Dynamiken plausibel - im Zeichen paradigmengreifender, ja zum Teil synthetischer Bemühungen.

Auch wenn die Theoriegeschichte keinen unmittelbaren Beweis für die Bedeutung von paradigmatischen Gehalten für grundlagentheoretische (und weiter theoretische) Erklärungsvermögen sowie die Richtigkeit von diskursiven Bewegungsrichtungen liefern kann, bietet sie neben ihrer Fülle an theoretischem Material auch einen wichtigen Hinweis für relevante Suchrichtungen.

Drei Paradigmata

Ich definiere in einer spezifisch gewendeten Aufnahme der angesprochenen paradigmatischen Dichotomien bzw. Bestimmungsversuche drei Paradigmen: *Das interpretativ-interaktionistische, das individualistisch-erklärende und das systemtheoretische.*²

² Zu den Paradigmenfassungen und ihrer Geschichte vgl. etwa Vanberg 1975; Lepsius 1976; Giddens 1984; Boudon 1986; Wenturis et al. 1992; Alexander 1993; Hollis 1995, Ritzer/Gindoff 1994; Sztompka 1993, 1994a, 1994b. Dass diese Dynamiken nicht allein kognitiv, sondern auch sozial bedingt sind, liegt eigentlich auf der Hand, speziell zu den synthetischen Versuchen: Sztompka 1994c: 33/34 sowie 1993.

Mit diesen und von anderen vorgenommenen Scheidungen sind eine Vielzahl inhaltlicher Bestimmungen und Problemlagen verbunden, die im Folgenden nicht umfassend Gegenstand sein können. Ich beschränke mich in der folgenden Skizze, die *gesellschaftstheoretisch orientiert*, nicht aber auf diese Dimension eingeschränkt gültig ist, im wesentlichen auf die modellogische Komponente, wobei selbst diese nicht vollständig nach den relevanten Sozialelementen, deren Beziehungs- und Prozessbestimmtheiten sowie externen Ressourcen oder Parametern differenziert wird.

Grund meiner Bestimmung der Paradigmata ist zunächst die *ontologische Struktur menschlichen, also immanent sozialen Lebens*, das sich durch koexistierende paradoxe Konstitutionen von und Perspektiven auf Realität auszeichnet, wie Geschichte vs. Zukunft, Freiheit bzw. Möglichkeit und Zufall vs. Notwendigkeit und Gesetz, Einsamkeit vs. Kollektivität etc. Sztompka hat eine Vielzahl derartiger „Paradoxien der menschlichen Erfahrung“ beschrieben, etwa die, dass sich Individuen einerseits in bestimmten heroischen Momenten als autonome Wesen begreifen, denen die ganze Welt zu Füßen liegt und ihre eigene Zukunft offen steht. Möglicherweise schon Augenblicke, vielleicht aber auch Tage oder Monate später, erfahren sie sich hingegen als hilflos, handlungsunfähig, unnützlich und nichts bewegend. Sie sehen sich konträr als kollektivvereinnahmte Wesen, als Gefangene ihrer Geschichte, als durch die „äußeren Umstände“ vollkommen eingeschränkt (Sztompka 1994b: 252ff.).

Sozialtheoretische Paradigmata sitzen diesen sozialontologisch, mithin epistemologisch bedingten differenten Erfahrungsperspektiven auf und haben sie in einer zum Teil langen Geschichte theoretisch systematisiert und verdichtet. Grob modellogisch beschrieben, lässt sich das interpretativ-interaktionistische Paradigma als (*wechselnde*) *Teilnehmerperspektive auf sinnhaft agierende Individuen und deren intersubjektive Handlungskoordination* begreifen, bildet das individualistisch-erklärende Paradigma *in einer Beobachterperspektive die restringierten Entscheidungssituationen bzw. Verhaltenssequenzen selbstgesteuerter einsamer Akteure (bzw. deren gegenseitige Koordination)* ab und kann das systemtheoretische Paradigma *als Beobachterperspektive auf konditionierende systemische Koordination (Kommunikation) von sozialer Re- und Neuproduktion verstanden werden*³.

³ Diese Paradigmenfassungen und auch die weiteren grundlagentheoretischen Diskussionen wurden wesentlich inspiriert von den perspektivenorientierten kommunikationstheoretischen Überlegungen H.P. Krügers 1993: 86 und passim (vgl. auch 1990). Erläuterungen, spezielle Anwendungen und Vorarbeiten hierzu finden sich in Kollmorgen 1992, 1994, vor allem aber 1996. Wer diese sozialontologische Begründung von Paradigmen und dann auch Theorien nebst weiteren soziopolitischen und -kulturellen Einbettung, die sich auch theoriendynamisch zeigen, nicht begriffen hat, wird - wie viele Wissenschaftstheoretiker - anhaltend beklagen müssen, dass es entweder gar keine echten Grundlagentheorien oder Paradigmen in den Sozialwissenschaften oder zu viele gibt, an denen noch dazu ständig gebastelt wird und die sich ablösen, statt endlich zu ordentlicher - sprich: naturwissenschaftlich getreuer - Forschung überzugehen (so etwa Friedrichs 1980/1990; Wenturis/Van hove/Dreier 1992). Diese Auffassung, die sozialtheoretische Phänomene nicht erklärt, sondern dogmatisch abmahnt, kann mit der vorgeschlagenen Paradigmenfassung und ihrer Begründung überwunden werden.

Für die folgenden Erläuterungen und Problematisierungen der Paradigmen ist zweierlei zu beachten: Wenn es richtig ist, dass die sozialtheoretischen Paradigmen Erfahrungsperspektiven systematisieren, sind sie einerseits in den Handlungsverständnissen der „Laien“ mindestens *in nuce* vorhanden, so dass auf diese zur Beschreibung der Problemdimensionen zurückgegriffen werden kann. Andererseits gehen sie weder in den jeweils situativen Gefühlserfahrungen auf noch können sie mit den wissenschaftlich-diskursiven Begriffsweisen einfach identifiziert werden. Eine Beschreibung oder Illustration bleibt hier notgedrungen unscharf, ist sowohl erhellend wie verdunkelnd. Dies gilt auch für Zuweisungen von konkreten Grundlagentheorien bzw. Theorieansätzen zu bestimmten Paradigmata.

Das interpretativ-interaktionistische Paradigma

Phylo- wie ontogenetisch stellen kleine sozial integrierte Gruppen die im doppelten Wortsinn prioritäre Vergesellschaftungsform der menschlichen Gattung und des Individuums dar. Um in und für solche(n) Sozialformen soziales Handeln zu erklären, d.h. Gründe, Mittel, Randbedingungen und Ergebnisse des Handelns anzugeben, bedarf es mindestens einerseits einer Beobachtung der „objektiven“ Handlungssequenz (bzw. mindestens einer Wiedergabe), andererseits des Verstehens, da der Sinn einer äußeren Handlung immer polyvalent ist. Beobachte ich also das Wegrennen eines Mannes vor einem anderen, das Hinfallen des ersten und das Stürzen des zweiten über diesen, habe ich die Handlungen offensichtlich solange nicht erklärt, wie ich nicht in Erfahrung gebracht habe, was der Sinn dieser Sequenz war. Es kann sich nicht nur grundsätzlich ebenso gut um eine tödliche Verfolgungsjagd wie um ein Spiel handeln; unklar ist z.B. auch, ob der erste Mann mit seinem „Sturz“ den zweiten bewusst, also gezielt zu Fall brachte oder ob es nur ein (Un-)Glücksfall war. Die notwendige Sinnerschließung kann nun dadurch vorgenommen werden, dass ich in sprachliche Interaktion mit den beiden trete und mir ihre Gründe und gewollten Handlungsabsichten in bestimmten Situationen anhöre und zu verstehen suche. Bin ich nun Mitglied einer sozial integrierten Gruppe, fällt mir dieses Verstehen gewöhnlich nicht schwer, da ich *erfahren* bin. D.h., ich verstehe nicht nur die (formale) Sprache der beiden in ihren Erklärungen, da es auch die meinige ist, sondern ich bin aufgrund der vielfachen Erfahrungen der Bewegungsabläufe, der Körpersprachen, Diktionen oder auch Bekleidungen beider sowohl in der Lage, eine Interpretation der Situation vorzunehmen wie die Wahrhaftigkeit ihrer Äußerungen einzuschätzen. Und ich kann dies, weil ich nicht nur andere äußerlich beobachte und seit langem beobachtet habe, sondern weil ich am sozialen Leben in und mit der betreffenden Gruppe teilnehme und im Wechselspiel von (kooperativer) Teilnahme, verstehender Beobachtung und Selbstbeobachtung eine Erklärungskompetenz entwickeln konnte, ja, als Gruppenmitglied in gewisser Weise musste. Zusammengenommen ist es also ein Erklären von sozialem Handeln, das auf interaktivem, also gegenseitige Anwesenheiten voraussetzendem Verstehen, auf einer Perspektive der (wechselseitigen) Teil-

nahme an inter-subjektivem Geschehen gründet (vgl. Weber 1972; Schütz 1972; eine begrenzte Zusammenfassung neuerer Ansätze bei Giddens 1984).

So imponierend die Erklärungsleistungen dieses Paradigmas aber auch sein mögen, sie besitzen immanente Grenzen, und diese um so mehr, sobald gattungsgeschichtlich die Epoche so genannter primitiver oder archaischer Gesellschaften verlassen wird, mithin Gemeinschaft und Gesellschaft auseinander treten. Denn wie kann ich das Handeln anderer aufschließen, die ich nicht aus sozial integrierten Gruppen länger kenne, nie intensiver kennen lernen werde und will, die ich gegebenenfalls als nur „Mittel“ meiner Zwecke einsetzen möchte? Und wie deute ich das Handeln überindividueller „Akteure“ und wie die Bewegungen bzw. Effekte von ganzen gesellschaftlichen Bereichen bzw. Funktionssystemen, klassisch: einer Marktökonomie?⁴

Die interpretativ-interaktionistische Perspektive und mit ihr das gleichnamige Paradigma ist - auch vermittelt „vollständiger“ Induktionen oder individuenabgeleiteter Typenbildungen - unfähig, diese Phänomenbereiche adäquat zu erklären (zur Diskussion etwa Habermas 1981; Giddens 1984, 1992; Alexander 1987).

Das individualistisch-erklärende Paradigma

Das Beispiel einer Markttransaktion bzw. eines Marktsystems wird die Problemlage nicht nur verdeutlichen, sondern auch die Möglichkeiten der beiden anderen Paradigmen offen legen. Zunächst ist es beim Handeln auf (überregionalen) Märkten offensichtlich ausgeschlossen, in obiger Weise interpretativ-interaktiv zu verfahren, da ich meine Gegenüber nicht kenne, also durchweg mit Fremden verkehre. Nur zu gut weiß man um die Fallstricke eines Verhaltens auf Märkten, das dem Gegenüber (dann notwendig:) „blindes Vertrauen“ schenkt, seinen Versprechungen als in jedem Fall wahrhaftige Aussagen missdeutet oder meint, weil es ein „Landsmann“ sei, könne man sich auf diesen verlassen usw. Dass das „Versagen“ interpretativ-interaktionistischen Handelns hier alles andere als ein Unglück ist, wird erst richtig plausibel, sobald die in diesem Fall gegebene (allerdings spezifische) Interaktionsebene eines lokalen Warenmarktes verlassen und raum-zeitlich entflochtene, kreditgeldgesteuerte internationale Waren- und Kapitalmärkte in den Blick genommen werden, auf denen „Tauschhandlungen“ gänzlich ohne Anwesenheiten vollzogen werden können. Hier wird deutlich, dass der „Sinn“ moderner Marktwirtschaften gerade in der Sinn- und Interaktionsentlastung liegt; ich will und soll den anderen nicht im Modus einer breiten, tendenziell abschließbaren Inter-Subjektivität verstehen (müssen). Moderne kapitalistische Märkte dienen nicht der Pflege und Entwicklung von Intersubjektivitäten, (in weiten Teilen)

⁴ Um keine Missverständnisse aufkommen zu lassen: Die Grenzen der interpretativ-interaktionistischen Perspektive sind - wie alle anderen - anthropologisch immanent. So, wie ich den anderen Menschen - so nahe er mir auch sein mag - nie ganz verstehen kann (und er sich selbst - wie die Psychoanalyse thematisiert hat - nicht ganz versteht), so transzendiert jedes soziale Leben die Form der Anwesenheit und kennt Fremdsein. Indes waren die letztgenannten Grenzüberschreitungen nicht gesellschaftsstrukturbestimmend. Im Übergang zur "Moderne" ändert sich das fundamental.

auch nicht nur wechselseitigem Gebrauchswertaustausch, sondern durch diesen der Gewinnerzielung. Der Markt ist ein großer Objektivator, für dessen Funktionieren keinerlei weitere Sinnerschließung, sondern *Verhaltensbeobachtung* notwendig ist. Alle Marktteilnehmer wollen und tun als solche nur eines: Kaufen bzw. Verkaufen, wobei weder die Absichten („Präferenzen“) noch die Mittel (Tauschwerte, Geld) noch die Resultate subjektiv erschlossen, sondern gemessen werden: am Preis. Vor diesem Hintergrund ist es kein Wunder, dass die Grundlegungen des erklärenden Paradigmas, das restringierte Entscheidungssituationen bzw. Verhaltenssequenzen selbstgesteuerter einsamer Aktoren und deren gegenseitige Koordination begreifen will, sich in seinen klassischen Varianten der Politischen Ökonomie des 18. und 19. Jahrhunderts verdankt. Die Modellierung eines *homo oeconomicus*, der als Einzelner in einer instrumentellen Haltung zur sozialen Wirklichkeit seine eigenen Wünsche rational ordnet („Präferenzordnungen“) und den Einsatz von (rational) erkannten, immer knappen Mitteln unter Kostengesichtspunkten abwägt, dementsprechend entscheidet und handelt (*choices*), um maximale Bedürfnisbefriedigung unter den gegebenen Umständen zu erreichen, ist insofern nicht einfach ein Zerrbild von Sozialität, sondern das Ergebnis dieser Beobachterperspektive, die eine Seite derartiger Realität konsequent theoretisch systematisiert. Und mit bzw. aus dieser analytischen Perspektive, die indes mit dem *homo oeconomicus* nicht deckungsgleich ist, lassen sich nun - in keiner Weise auf die wirtschaftliche Sphäre eingeschränkt, da derart hergestellte „Gesellschaftlichkeit“ (wieder: vermehrt) in modernen Gesellschaften ubiquitär ist (z.B. politische und bürokratische Handlungsfelder, aber auch Mobilitätsprozesse oder Heiratsmärkte) - zunächst auch Interaktionsbeziehungen alternativ deuten. So erscheinen diese in der Tradition behavioristischer Ansätze als (ggf. ökonomische) Austausch- bzw. Lernprozesse (Homans 1958/1973; Opp 1972). Und eine „erklärende“ Erkundung der so genannten Kollektivgutproblematik, nach der bei Unterstellung nutzenorientierter Entscheidungen der Individuen gleiche „objektive“ Soziallagen oder sozio-kulturelle Hintergründe eben nicht gleichsam automatisch zu Kooperation oder gar Vergemeinschaftung führen (grundlegend M. Olson 1965), verhalten sich gegenüber interaktionistischen Thesen durchaus kontra-intuitiv. Aber auch andere transinteraktive Phänomene geraten in den Blick eines rationalen methodologischen Individualismus. So kann problematisiert werden, ob - wie A. Smith als einer der Väter dieses Paradigmas annahm - sich die rational nutzenmaximierenden Handlungen freier Marktsubjekte tatsächlich zu einem höheren Kollektivnutzen saldieren (*invisible hand*), also auch unter kollektivem Gesichtspunkt Marktwirtschaft rational ist, oder ob, wie nicht nur Olson an der „Logik kollektiven Handelns“, sondern z.B. auch G. Hardin an der „Tragödie der Allmende“ untersuchte, das Gegenteil der Fall ist bzw. sein kann (Überblicke zum Paradigma bei Vanberg 1975; Wiesenthal 1987; Kirchgässner 1991, vgl. auch Boudon 1986).

Indes, auch hier sind immanente Grenzen der paradigmatischen Perspektive zu markieren. So bleibt offen, woher die immer bestimmte Rationalität der Akteure stammt, wodurch Präferenzwandel ausgelöst wird, sind a-rationale Koordinierungs- bzw. Bin-

dungsmodi, wie emotional verfestigte Normen, unbekannt, Machtasymmetrien und weiter größere, komplex strukturierte Populationen kaum bearbeitbar. Überhaupt wird einerseits die „innere“ und die Vor-Geschichte von Akteuren und Koordinationsproblemen vernachlässigt bzw. tritt nur als aus *Verhaltensbeobachtungen* ableitbar auf, können andererseits Makrophänomene nur als - ggf. kontra-intendierte - Aggregationen *individueller Verhaltenssequenzen* erfasst werden.⁵ Während ersteres vor allem auf die Grenzen zum interpretativ-interaktionistischen Paradigma hinweist, leitete letztgenanntes auch zum systemtheoretischen Paradigma über.

Das systemtheoretische Paradigma

Wenn ich das systemtheoretische Paradigma als Beobachterperspektive auf konditionierende systemische Koordination von sozialer Re- und Neuproduktion definiere, ist damit bereits eine paradoxe Frontstellung zum individualistisch-erklärenden Paradigma ohne weiteres ersichtlich: Während das erklärende qua strategischen *Wahlhandlungssequenzen* (auch) die Handlungsfreiheit von Akteuren trotz deutlicher Restriktionen thematisiert, liegt dem systemtheoretischen trotz der Kontingenz jeder Einzelhandlung (oder Kommunikation) mehr an der Konditionierung jedes sozialen Elements in und durch die sie erst ermöglichenden Systeme; es betont also den Aspekt der Bedingtheit, letztlich: Notwendigkeit. Damit verbunden, aber auch hinausgehend setzt sich die Systemtheorie von beiden anderen Paradigmen durch die Akzeptanz von und Konzentration auf systemisch emergente Phänomene oder schlicht: verselbständigte Sozialverhältnisse ab.

Die Problemlage lässt sich zunächst wiederum an modernen wirtschaftlichen Phänomenen verdeutlichen. Wie oben schon diskutiert, könnten moderne kapitalistische Wirtschaftssysteme nicht so funktionieren, würden nicht jene ökonomische Leistungsfähigkeit besitzen, wenn Käufer und Verkäufer bei jeder Transaktion den Handlungssinn ihrer jeweiligen Gegenüber ermitteln und in ihr eigenes Handeln orientierend einbauen, ihn berücksichtigen wollten - so ein Gegenüber überhaupt existiert. Kapitalistische Marktwirtschaften sind eben ein Mittel, um subjektive Ziele zu objektivieren, Erwartungshaltungen zu generalisieren und Intersubjektivitäten zu minimieren bzw. zu versachlichen. Diese Leistungen erbringen kapitalistische Wirtschaften aber nur unter der Bedingung bzw. mit der Folge, dass sie (sich als) relativ autonome Handlungsbereiche mit eigenen Institutionenkomplexen und Kommunikationsmedien ausdifferenzieren, also ein gesellschaftliches Teilsystem repräsentieren, wobei hier die Mediatisierung qua Kreditgeld mit ihrer Binärcodierung Zahlen/Nicht-Zahlen essentiell ist (Luhmann 1984, 1987; H.P. Krüger 1990, 1993; Land 1991). Und soweit derartige Teilsysteme vorliegen, prägen sie ihrerseits wieder die in ihnen realisierten Intersubjektivitäten, die ja

⁵ Diese Grenzen wurden interessanterweise auch von einigen gewöhnlich voll dem erklärenden Paradigma zugeschlagenen Rational-Choice-Theoretikern intensiv verhandelt, z.B. Elster 1987: 21ff.; Wiesenthal 1987; Kirchgässner 1991: Kap. 5, 8.

nicht verschwunden sind. Es ist also nicht nur so, dass gleichsam vorausgesetzte Subjekte in den Systemen *enteignet* werden, sondern ihnen wird durch die Mediatisierungen und Institutionalisierungen auch eine bestimmte Form von Intersubjektivität und Interpretationsvermögen *zugeeignet*. Das Medium der menschlichen Sprache verdeutlicht diesen systemischen Zusammenhang einer Konditionierung *und* formgebenden Ermöglichung ebenso wie rechtliche oder bürokratische Kommunikationsmedien bzw. Teilsysteme, womit klargestellt ist, dass auch Systemizität weder allein „modern“ noch auf Wirtschaft beschränkt ist. Freilich ist darauf hinzuweisen, dass die Mediatisierungen und Institutionalisierungen von sozialem Handeln auf höchst verschiedenen Zeichen-, also Kommunikationsniveaus erfolgen. Eine Mediatisierung qua Schriftsprache z.B. oder gar auf reflexiv-wissenschaftlichem Niveau bedeutet für die Weise der Handlungs koordinierung, deren Gehalte sowie für die Entwicklungsmodi etwas essentiell anderes als Mediatisierung durch bürokratische Verwaltungsregeln oder verschärfter binäre Kommunikationscodes, wie prototypisch Geld. Extrem formuliert: Während diskursive Kommunikation für ihrer Aufrechterhaltung und Entwicklung anhaltend an kontextuale, dabei reflexive (Inter-)Subjektivität verwiesen bleibt, ist monetäre Kommunikation durch seine zweiwertige Kommunikationskodifizierung (im Normalfall) davon vollständig befreit (ausführlich Krüger 1990, 1993).

Eine solche Deutung der systemtheoretischen Perspektive plausibilisiert aber nicht nur die Grenzen des verstehenden Paradigmas in der Erklärung (potenziert: moderner) Gesellschaftskonstitutionen, sondern auch jene des erklärenden, dem methodologischen Individualismus verpflichteten Ansatzes. Obzwar dieser bedeutende Erklärungskraft für restringierte Handlungssequenzen von autonomen Individuen und rational hergestellten Kooperationen (auch: Organisationen) innerhalb dieser mediatisierten Handlungsbereiche bzw. Teilsysteme besitzt, bleiben die Dimensionen systemischer Re- und Neuproduktion *sui generis* außerhalb der perspektivischen Einsichten. In der Systemperspektive erscheinen daher einerseits Präferenzen und Restriktionen als strukturelle Konditionierungen bzw. Konditionen und individuelle Entscheidungen als ereignishaft Momente in der autopoietischen Selbsterhaltung von Sozialität (z.B. Luhmann 1987: 272ff.). Andererseits überschreitet die Systemperspektive in der Erkundung von Organisationen, ganzen mediatisierten Handlungsbereichen bzw. *gesellschaftlichen* Teilsystemen eine individualistische Aggregierungslogik. So kann das Geldmedium und breiter die selbstreferentielle Dynamik einer monetären Ökonomie, die damit verbundenen Paradoxien und deren verdoppelnde Lösungsversuche (z.B. in den Zentralbanken) nicht aus einer Aggregation von rationalen Entscheidungen der Wirtschaftssubjekte hinreichend erklärt werden. So oft ich auch einzelne wirtschaftliche Tauschhandlungen aneinanderknüpfe und ihre Resultate aggregiere, das allgemeine Äquivalent und Kreditmedium Geld mit seinen spezifischen Eigenschaften wird nicht das Resultat sein. Und sowenig sich das Geldverhältnis derart in Gänze begreifen lässt, sowenig auch das von Marx analysierte verselbständigte und „verdinglichte“ Kapitalverhältnis, wobei von strikten Individualisten schon eine solche theoretische „Konstruktion“ grundsätzlich abgelehnt

werden muss. Analoges gilt für die „Interpenetrationen“ des Wirtschaftssystems mit anderen Teilsystemen. Moderne Systemtheorien stellen sich diesen Konstitutionsbedingungen und zielen auf die Aufdeckung jener systemischen Beziehungsformen, wie Element-Relation, System-Umwelt, Vorher-Nachher etc., die Soziales offen anschlussbar für Soziales machen. Und Luhmann (1984) - als einem der prominentesten Vertreter dieses Paradigmas - kann nur Konsequenz bescheinigt werden, wenn er Individuen (Einzelmenschen) als Grundeinheiten von sozialen Systemen ablehnt, da so die genannten Mediatisierungen nur als Leistungen eben der Grundelemente, d.h. Menschen, erklärbar wären, was aber zu Erklärungsdefiziten und -paradoxien gegenüber genau jenen Mediatisierungen führt. Stattdessen setzt Luhmann auf Kommunikation als „Letztelement“ sozialer Systeme. Freilich hat auch diese Perspektive ihren Preis. Individuelle Subjektivität im Sinne der verstehenden Perspektive findet sich als imaginierende Selbstbeobachtung und Semantik - eben wieder einseitig - ins Jenseits der Konstitution von Sozialität verbannt. Nach Luhmann versteht sich eine soziale Systemtheorie denn auch als Beobachtung(en) von Beobachtungen, die freilich, so oft sich die pluralisierten Beobachter auch gegenseitig beobachten und auch dies ggf. noch beobachten, niemals zur teilnehmenden Beobachtung, zu Intersubjektivität gelangt, wie H.P. Krüger zu Recht bemerkt hat (1993: 69ff.).

Diese Schranke des systemtheoretischen Paradigmas gilt aber nicht allein für die hier vielfach herangezogene autopoietische und damit wenn man so will kulturlose Variante, sondern auch für struktur-funktionalistische Systembegriffe mit einer starken normativen Komponente (prototypisch der späte Parsons, etwa 1966/1986, vgl. auch Durkheim 1895/1976), deren vermeintlicher Götze im *homo sociologicus* gefunden wurde (Dahrendorf 1958/1986). Indes, auch diese normativistische oder kulturalistische Systemvariante verdeutlicht in der Thematisierung der unaufhebbaren Einbindung (Integration) von Individuen in die kognitiven und sozial-moralischen Regelungskomplexe von ganzen Gesellschaften eine Seite paradoxer Sozialkonstitutionen. Dieser Leistung stehen dann aber auch wiederum Grenzen zur Seite. Auch wenn ein systemischer Normativismus eine interpretativ-interaktionistische Mikrofundierung vorgenommen hat bzw. vorgenommen zu haben glaubt: Die Erklärung von Handlungen erfolgt dann aus einer Beobachterperspektive, die Handlungen und deren Umwelten zu einem System stilisieren („Sprache“, „Kultur“, „Rollen“, „Binärcodierungen“), das dem einzelnen Individuum und seinem Handeln vorgegeben ist, es konditioniert, eine Notwendigkeit ausdrückt, Freiheit ausschließt (vgl. an Parsons und den späten Durkheim anschließend etwa Alexander/Smith 1994).

Ich schließe diese erste Diskussionsrunde paradigmatischer Perspektiven mit einer tabellarischen Übersicht zu den diskutierten Paradigmen (Übersicht 2). Das obere rechte Feld bleibt bei mir, im Unterschied zu anderen, mir nahe stehenden Differenzierungen (z.B. Hollis 1995), frei, da in meinen Augen die dort sonst positionierten kulturalistischen oder normativistischen Systemtheorien in ihrer Perspektive, selbst wenn sie von einer interaktiv-verstehenden Mikrofundierung ausgegangen sind, eindeutig dem Typ

„Erklären“ zuzuordnen sind, so wie die so genannten: „soziologistischen“ oder „naturalistischen“ Varianten etwa eines W. Bühl oder N. Luhmann. Ein Kultursystem ist eben nicht zu verstehen und die Integration wird nicht vermittels Intersubjektivität geleistet, sondern - wie eben angesprochen - qua Rollenanforderungen und Sanktionen oder binärcodierte Kulturdiskurse. Diese Lokalisierung bedeutet nicht eine Einebnung der Unterschiede zwischen den zwei großen Schulen der Systemtheorie, die oben bereits ange-deutet wurden; sie beharrt nur auf ihrer paradigmatischen Gleichstellung.

Übersicht 2: Drei sozialtheoretische Paradigmata

	<i>Beobachten</i> (Erklären bzw. Objektivismus)	<i>Teilnehmen</i> (Verstehen bzw. Subjektivismus)
<i>systemische Konditionierung</i> (Holismus bzw. Kollektivismus)	Systeme (<i>systemtheoretisches Paradigma</i>)	
<i>Handeln / Handlungssequenzen</i> (Individualismus)	Akteure , individueller und kollektiver Art (<i>individualistischer erklärendes Paradigma</i>)	Subjekte, Intersubjektivität (<i>interpretativ-interaktionistisches Paradigma</i>)

Erläuterung: Die gewöhnlichen, meine Paradigmenfassung nur zum Teil treffenden Rubriken wurden in Klammern gesetzt (vgl. Hollis 1995: 127, Sztompka 1994b, 1994c).

3. Die Paradigmen in der Analyse sozialen Wandels: Leistungen und Leistungsgrenzen

Nach diesen ersten Erläuterungen der perspektivischen Erklärungsfähigkeiten und -grenzen, eingeschränkt zunächst auf die synchronen oder reproduktiven Aspekte sozialer bzw. gesellschaftlicher Konstitution, möchte ich jetzt zur wandlungs- bzw. entwicklungstheoretischen Dimension von Paradigmenbestimmtheiten übergehen.

Dabei bedeutet für mich soziologische Wandlungstheorie eine Orientierung, die auf eine komplexe Erkundung und Modellierung von Bedingungen der Möglichkeit und Formen gesellschaftlicher Entwicklung abhebt, wobei dem historisch veränderlichen Formenreichtum, dabei nicht zuletzt dem Maß der bewussten Entwicklungsgestaltung ausdrücklich Aufmerksamkeit geschenkt wird. Wenn Historiographie vor allem auf geschichtliche Ereignisfolgen und (retrospektive) Faktizität orientiert, so betont Entwicklung bzw. Wandel: Strukturmuster und Möglichkeitsräume.

Im Rahmen der soziologisch wandlungstheoretischen Perspektive können mehrere Subperspektiven unterschieden werden. Die kontextuell wichtigsten sind soziale Entwicklung und soziale Evolution. Während sozialer Wandel eine übergreifende theoretische

Blickrichtung bedeutet, die jede Art von (qualitativer) Veränderung im sozialen Leben in ihrem Reichtum und ihren wechselseitigen Bezügen zu erklären und darzustellen trachtet, ist die Entwicklungsperspektive spezieller auf die Erkundung und Erklärung gerichteten und irreversiblen Gesellschaftswandels im Rahmen (relativ) eindeutiger Entwicklungsperioden bzw. –episoden angelegt.⁶ Schließlich versucht die evolutionäre Perspektive, die evolutionären Mechanismen Variation, Selektion, Retention (bzw. Stabilisierung) in ihren gattungsgeschichtlichen Differenzierungen und Kopplungen, d.h. die Typen von gesellschaftlicher Evolution, ihre Übergänge und die Niveaus der Gestaltbarkeit von Entwicklung aufzudecken und zu erklären (vgl. zur Diskussion Giddens 1992; Schmid 1998; Schelkle et al. 2001). Soweit hier wichtige Orientierungsdifferenzen bestehen, sowenig sind diese Untertypen sozialer Wandlungstheorien in ihren explanativen Kernen durch eine chinesische Mauer voneinander getrennt. Unter der Voraussetzung, dass von entwicklungstheoretischer Seite die Möglichkeit einer sozialen Evolutionstheorie überhaupt akzeptiert wird, was meinerseits der Fall ist (siehe die folgenden Überlegungen, dagegen etwa Giddens 1992), können beide Orientierungen bzw. Modellierungen ineinander übersetzt werden bzw. wechselseitig anschließen. So kann eine Evolutionstheorie die Maße und Niveaus möglicher Entwicklungen innerhalb einer Gesellschaftsform definieren, deren konkrete Modi und Verläufe durch eine entwicklungstheoretische Analyse aufgeschlossen werden.

In diesem Sinne beziehen sich meine folgenden Argumentationen sowohl auf evolutions- wie auf entwicklungstheoretische bzw. allgemeiner auf wandlungstheoretische Perspektiven. Da wo es nötig ist, werde ich entsprechend begrifflich unterscheiden, ansonsten aber diese Differenzierung und ihre theoretisch-methodologischen Folgen nicht weiter thematisieren.

Was können vor diesem metatheoretischen Hintergrund die drei analytischen Perspektiven auf paradigmatischer Ebene wandlungstheoretisch leisten? Wo liegen ihre Stärken, wo ihre Schwächen bzw. Grenzen in der Erklärung bzw. Interpretation?⁷

Entwicklungstheoretisch leistet das *systemtheoretische Paradigma* als Beobachterperspektive auf konditionierende systemische Koordination (Kommunikation) von sozialer Re- und Neuproduktion im wesentlichen zweierlei: Es lässt erstens erkennbar werden, dass Sozialität in jedem Veränderungsprozess eingespannt ist in den Horizont wechselseitiger Verweisungen und Anschlussmöglichkeiten der Systemelemente untereinander

⁶ Im Rahmen einer entwicklungstheoretischen Perspektive – die nicht mit einer „entwicklungssoziologischen“ bzw. präziser: „Entwicklungsländersociologie“ zu verwechseln ist – können dann weitere Felder und Blickrichtungen unterschieden werden, etwa eben jene der im engeren Sinne: „Entwicklungssoziologien“ (als Übersicht: Köbler 1998), „Transformationstheorien“ (Kollmorgen 1999), „Zyklen“- oder auch Kulturentwicklungstheorien usw.

⁷ Ich verzichte auch hier auf detaillierte Literaturnachweise. Wesentlich für die folgenden Fassungen waren insbesondere: Weber 1905/1991; 1972 Alexander 1987; Alexander/Colomy 1985; Bourdieu 1987, 1998; Eder 1985; Eisenstadt 1979, Elster 1987; Giddens 1992; Habermas 1982, 1988; Joas 1992; Kirchgässner 1991; Krüger 1990, 1993; Luhmann 1984, 1998; Marx 1962b, 1974; Mayntz 1995; Przeworski 1991; Sztompka 1992; 1993, 1994a; Wiesenthal 1987; Willke 1993.

und gegenüber der Systemumwelt. Noch in der minimalen Interdependenz einer Ego-Alter-Konstellation, die selbst wieder in einer situative Umwelt eingebettet ist, findet Entwicklung nur *in* und *als* Bezug auf das andere Eigene statt, d.h. punktuell als Selbstreferenz-Fremdreferenz-Relation, prozessual als selbstreferentielle Schleifen. Auch wenn die Stärke systemischer Konditionierungen in Reflexion von Systemform und Systemebene höchst different ist, bleibt als Grunderkenntnis der Systemperspektive das - allerdings *kontingente* und *produktive* - Gefangensein der Elemente jeder Evolution in den Systemen (seien es Interaktionen, Organisationen oder Gesamtgesellschaften) und insofern der Primat von Systemreproduktion (Funktionalität, Effektivität etc.).

Zweitens kann eine Systemperspektive Wandel als Evolution thematisieren, d.h. als Dreischritt von Variation, Selektion und Stabilisierung. Schon die Terminologie verdeutlicht Leistungsfähigkeit und Grenzen. Zum einen variiert eine Variation (oder Mutation) eben etwas bereits Vorhandenes, sie referiert selbst auf das System, d.h. wird als Systemmoment „beobachtet“, ja ist ab ovo System. Zum anderen erscheinen Variationen aus der Systemperspektive zunächst immer als Störungen. Dies bedeutet aber nicht, dass in der Systemperspektive über immer codifiziert vorgestellte Selektoren nur Fluktuationen oder differenzierungssteigernde Re-Stabilisierungen wahrnehmbar wären. Erkennbar sind auch katalytisch- bzw. feedback-vermittelte Ent-Differenzierungen (Niedergänge), Systementropien (Auflösungen), das Umschlagen ganzer Systemreproduktionen in Systemkatastrophen (z.B. hin zu Systemwechseln) usw. Freilich bleiben die Variationspotentiale von den Selektionsdynamiken getrennt, mindestens im Sinne einer Aufhebung, so dass in den neuen Selektoren deren Geschichte entschwunden ist. Damit wird in Fremdem wieder nur eine Disturbation des dann neuen Systems erkannt, die im selektiven Möglichkeitshorizont des Ereignisflusses der neuen Systeme abzuarbeiten, zu absorbieren ist. Daher sind (Teil-)Systeme weder kontemporär noch historisch zu echter transsystemischer An- bzw. Rückbindung in Evolutionen - aus anderer Perspektive zum Lernen - in der Lage. Zusammengenommen weist die Systemperspektive so nicht nur Defizite in der Erklärung von Reproduktion auf, sondern besitzt auch deutliche „genetische“ oder evolutionäre Schwachstellen.

Diese oder ähnliche „blinde Flecke“ vermag zunächst das *interpretativ-interaktionistische Paradigma* als (wechselnde) Teilnehmerperspektive auf sinnhaft agierende Individuen und deren intersubjektive Handlungskoordination bis zu einem gewissen Grade auszufüllen. In dessen Perspektive eignen sich, nicht in systemische Selbstreferenzen auflösbare, körperliche und zeitliche und sich dessen bewusste Individuen und Gruppen ihre (auch, aber nicht nur:) soziale Realität zunächst und erstens qua *Erfahrung und Traditionalität*, insofern als *Regelkosmos* an. Diese Aneignungsweise ist lebensweltlich, d.h. sozialisatorisch, (sozial-)psychisch und durch die Lebenskreisgrenzen bedingt und bedeutet die subjektive Kontinuität (Identität) noch in jeder, selbst der krassesten Veränderung. Individuen und ihre Handlungsreservoirs werden in gesell-

schaftlichen Wandlungsprozessen weder ausgetauscht noch auf den Kopf gestellt.⁸ In spezifischer Wendung wird hier individuen- und sozialintegrativ begriffen, was die Systemperspektive eben systemintegrativ ausdrückt. Zweitens aber wird die vorgefundene, soziokulturell geordnete Welt durch Individuen und Gruppen immer auch *einmalig, gebrochen und kreativ* angeeignet. Dies ist möglich, weil Individuen im Wechselspiel zwischen Teilnehmen, Beobachten, Selbstbeobachten, im Durchstoßen (teil-)systemischer Grenzen und im ideellen Überschreiten geschichtlicher Perioden eine einmalige Lebensvielfalt erfahren, durch und mit anderen kreativ lernen, tätig sind, mithin Handlungsvermögen erfinden (Inventionen). Damit entstehen, aber keineswegs sektoral limitiert, soziokulturelle kognitive und sozial-praktische Innovationspotentiale, die in Subkulturen „gespeichert“ und dann in (kleinräumigeren, aber auch gesellschaftlichen) Innovationsbewegungen aktualisiert und mobilisiert werden können, was gegebenenfalls zu Umbrüchen und (inter-)kulturellen Diffusionen führen resp. beitragen kann. Diese soziokulturellen Potentiale erscheinen in dieser Perspektive nicht als Ableitung sozialsystemischer Re- und Neuproduktion und genügen daher auch nicht einem gesellschaftlichen (funktionalen) Normativismus, für den es mit seiner monolithenen Kulturkonzeptualisierung entweder keine echten Subkulturen gibt oder diese lediglich als störende Devianz begriffen werden. Drittens schließlich erlaubt das Erfinderische menschlicher (Inter-)Subjektivität nicht nur eine *aktive* Weltveränderung, also die - wie vermittelt auch immer - Initiierung von selbst gesellschaftlichen Evolutionsschritten, sondern auch die individuelle, mikrosoziale (*passive*) „Bewältigung“ und gleichzeitige Adaption „fremder“ Entwicklungen.

Während nun die „Ausblendungen“ der Systemtheorie darin bestanden, das nicht „beobachten“ zu können, was gleichsam im *Hintergrund* und neben der (teil-)systemischen Re- und Neuproduktion vonstatten ging, bleibt dem verstehenden Paradigma erstens verborgen, dass jene Ambivalenzen im intersubjektiven Handeln, jene möglichen Verschiebungen, Aufweichungen, ja „kreativen Stornierungen“ (U. Matthiesen) oder Handlungserfindungen zunächst die mediatisierten Systemreproduktionen gänzlich unbeschadet lassen oder andersherum, dass es die konkreten historischen Zustände (Perioden) in den Systemdynamiken sind, die mitbestimmen, inwieweit jene Stornierungen und soziokulturellen Erneuerungsinitiativen kleiner Gruppen die Gesellschaft als ganze ergreifen und verändern (können). So wie aus der Saldierung von Interaktionen keine Gesellschaft entsteht, so ergibt auch die Summe kreativ-widerständiger Handlungen noch keinen echten gesellschaftlichen Entwicklungsschritt, z.B. keinen System- oder Gesellschaftsformwechsel, sondern sehen sich diese auf Phasen tendenziell versagender

⁸ Auf die mit dem Generationswechsel verbundenen Probleme von Traditionalität und Erneuerung kann ich hier nicht näher eingehen. Klar ist aber, dass ein wesentliches Moment der Erfahrungsbindung und damit Horizontgewinnung generationell realisiert wird, dass eine selektive intergenerationelle Weitergabe qua familiärer Sozialisation und Primärgruppenlokalisierung erfolgt, gleichzeitig jedoch die Abnabelungsbewegung von der Elterngeneration und der Erfahrungszusammenhang Gleichaltriger wesentlich für soziokulturelle Innovationen und Durchsetzungsfähigkeiten neuer Institutionen ist.

systemischer Reproduktionsleistungen zurückverwiesen. Zweitens aber kann das *interpretativ-interaktionistische Paradigma* mit seiner Betonung langfristig geteilter Sozio-Kulturen und traditionsverbundener Handlungsressourcen bzw. -orientierungen zwar die Genesis potentiell innovativer Gegenkulturen, insofern auch die Richtungen langsamen gesellschaftlichen Wandels gehaltvoll erläutern, jedoch nur aspektiv verkürzt die *strategische und taktische*, mithin reduzierte Verwendung solcher Potentiale in kurzfristig radikalen Gesellschaftsumgestaltungen und deren hochgradig kontingenten Verläufe.

An dieser Stelle tritt dann wiederum das individualistisch-erklärende Paradigma als Beobachterperspektive auf restringierte Entscheidungssituationen bzw. Verhaltenssequenzen selbstgesteuerter einsamer Akteure und deren gegenseitiger Koordination in seine Rechte. Dieses zeigt uns, wie entweder spontan-evolutiv aus nutzenorientierten Verhaltenspopulationen durch Aggregations- und Selektionsprozesse Ordnung entstehen resp. verändert werden kann, was dann als Restriktion eine neue Entwicklungsrunde beeinflusst, womit über evolutionäre Sequenz-Sequenzen (Zyklen) ein inhaltlich unproblematischer Anschluss an die Systemperspektive möglich ist, oder wie (auch: un-)organisierte Akteure (Eliten, kleine Bewegungen) in Zeiten schwindender Systemkräfte zukunftsorientiert aus dem vagabundierenden Material vielgestaltiger Systeme, Kulturen, neuer Ideenkomplexe usf. selektieren, rekombinieren, gesellschaftliche Alternativen anbieten und unter strategisch begrenzten Allianzbildungen und (ggf. wieder spontan aggregierenden) Mobilisierungseffekten einen Umbruch einleiten, dann aber auch zu steuern, diesen sich nutzbar zu machen versuchen. Letzteres gilt freilich auch für sukzessive Wandlungsprozesse, die in dieser Perspektive vor allem als Phänomene anhaltender Kontrollanstrengungen oder als Reformvorhaben erscheinen.

Die wesentlichen Grenzen des individualistisch-erklärenden Paradigmas liegen bei den unzugänglichen „inneren“ Handlungsgründen, Auswahlreichweiten, Gruppenkompositionen, deren jeweiligen Geschichten und systemischen Einschränkungen, was nicht nur eine eingeschränkte Perspektive auf die Aktions- und Koordinationsintentionen und dann auch *-inhalte* (a-rationaler Rückgriff auf Bewährtes, Traditionalität, Suche nach Gewissheit in turbulenten Zeiten) und die Relation *Genesis vs. Geltung von sozialen Koordinationsverfahren* mitbedingt, sondern sich in Zeiten von Umbrüchen konkret auch als *Machbarkeitswahn* präsentieren kann, der sich der begrenzten Beobachter- und Handlungsperspektive nicht bewusst wird. Noch Marxens „revolutionäre Praxis“ kündigt davon, in der eben nicht nur selbtherrlich die Verhältnisse zum Tanzen gebrachte werden sollten, sondern auch eine emphatische Selbstveränderung der Revolutionäre mitgedacht war. Indes werden die Strategien und angestregten Aufbrüche - freilich unter bereits veränderten, neuen Verhältnissen - von individuellen bis hin zu gesellschaftlichen sozio-kulturellen Traditionen in der Evolution wieder eingeholt und in die Korsa-gen systemischer Verfasstheiten zurückgezwängt.

4. Perspektiven und Perspektivenwechsel – einige metatheoretische Schlüsse

Unter Rekapitulation der bisherigen Erläuterungen zu den Paradigmata ergeben sich daraus einige metatheoretische Folgerungen:

(1) Gegenüber der räumlichen, zeitlichen und sachlichen Komplexität bzw. Vielfältigkeit sozialen Wandlungsgeschehens systematisieren die Paradigmata in ihren modellogischen Erklärungsversuchen je bestimmte Seiten, währenddessen andere eben wegen des komplexen und darin paradoxen ontologischen und epistemologischen Charakters gesellschaftlicher Entwicklung ausgespart werden müssen. Daher beziehen sich die paradigmatischen Modellogiken immer nur *monolateral* auf die paradoxen Konstitutionsweisen von menschlicher Realität, woraus differente Erklärungspotenzen und „blinde Flecke“ sowohl in synchroner (reproduktiver) wie in diachroner (entwicklungsorientierter oder evolutionärer) Hinsicht folgen.

(2) Jene paradox aufeinander bezogenen Modellogiken können logisch *nicht* ineinander transformiert werden: Aus der Teilnehmerperspektive kann nicht logisch korrekt in die Beobachterperspektive übergegangen werden, von der letzten Einheit Individuum nicht korrekt zur Entität System. Insofern sind die Paradigmata gegenseitig unaufhebbar. Diese strukturelle Barriere verhindert die Elaborierung eines deduktiv geschlossenen multilateralen Theoriekerns bzw. dann entfaltet: die Konstruktion einer erklärungsallmächtigen Supertheorie.⁹ Vielmehr lassen sich die zwischen und in den jeweiligen Paradigmen vorfindlichen Defizite bzw. Paradoxien nur an den jeweils anderen Paradigmen entschärfen, d.h. in der bzw. durch die je *wechselseitige(n) Einnahme differenter Perspektiven* gehaltvoll aufklären und insofern bewältigen.

(3) Die drei Perspektiven bzw. paradigmatischen Modellogiken konvergieren in ihren Erklärungsfähigkeiten weder mit der Scheidung Mikro-Meso-Makro, mit der von bestimmten Handlungs- oder Gesellschaftsbereichen (Wirtschaft, Politik, Kunst, Klasse, Familie etc.) oder jener von Statik vs. Dynamik, auch nicht in toto mit jener von historisch bestimmten Gesellschaftstypen, Epochen oder Entwicklungsphasen: Systemtheorien sind nicht eo ipso Makrotheorien und versagen nicht schlechterdings in radikalen sozialen Umwälzungen, interpretative Handlungstheorien sind nicht für alltagskulturelle „Lebenswelten“ oder etwa nur Revolutionen reserviert, individualistisch-erklärende Sozialtheorien lassen sich in ihren Erklärungsgehalten nicht auf die Ökonomie begrenzen usw. *Generell ist jedes Paradigma in der Lage, jeden beliebigen sozialen Gegenstand in den Blick zu nehmen und analytisch aufzuschließen.* Allerdings besitzen die

⁹ Damit gewinnt das von Kuhn für die Naturwissenschaften in die Debatte gebrachte Phänomen der „Inkommensurabilität“ (1976: 159-161) von Paradigmata jenseits der Divergenz von Semantiken, Normen und Gemeinschaften eine spezifisch sozialtheoretische Bedeutung. Denn während auch für Kuhn die empirische Leistungsfähigkeit der naturwissenschaftlichen Paradigmata sehr wohl vergleichbar war, da sonst der Begriff des Erkenntnisfortschritts unsinnig würde, kann einerseits eine solche Meßlatte bei den geistes- und sozialwissenschaftlichen Paradigmata nicht angelegt werden und umfasst andererseits Inkommensurabilität hier auch *deduktive Intransitivität* (vgl. auch Schmid 1982; Müller/Schmid 1995b).

Paradigmen in Rücksicht auf unterschiedliche Konstitutionsweisen und -dynamiken von Sozialität jeweils differente Leistungsfähigkeiten und Borniertheiten, ohne dass ein Paradigma sachlich einfach irrelevant würde. *Insgesamt sind alle Perspektiven wissenschaftlich (gleich-)berechtigt, zugleich aber weder in einem absoluten noch objektivistischen Sinne wahr.* In diesem Kontext ist noch einmal auf das grundlegende Ergebnis der sozialwissenschaftlich orientierten Wissenschaftsforschung aufmerksam zu machen, dass die Sozialwissenschaft mit vielfältigen, sozial konstruierten Wirklichkeiten zu tun hat, solche - als selbst wieder soziale - mitkonstruiert und daher absolute, objektive oder uniforme bzw. monoperspektivische Erkenntnis resp. Wahrheit nicht zu haben ist. Die Feststellung einer in diesem Sinne nur relativen, genauer: relationalen Wissenschaftserkenntnis gilt also nicht nur für die Ebene der Modellogiken bzw. Paradigmata. Nicht nur einzelne Deduktionslogiken, sondern überhaupt alle syllogistischen Logiken können den paradox vielfältigen und zeitlich heteronomen Konstitutionsweisen von (sozialer) Realität, d.h. deren *Unlogik* nicht gerecht werden, ja jedwedes Begreifen, selbst Wahrnehmen schafft und verstümmelt zugleich Realität (vgl. Bonß/Hartmann 1985).

(4) Bezüglich der für eine angemessen komplexe Erklärung notwendigen Relationierung der Paradigmen ist *entwicklungstheoretisch* von besonderer Relevanz, dass diese gegenüber den historisch-konkreten Perioden oder Phasen von Entwicklung keineswegs gleichgültig oder fix sind. *Für je bestimmte Phasen bzw. Perioden sind jene differenten und darin paradox relationierten Weltbezüge bzw. Determinationskräfte von sozialem Handeln bzw. gesellschaftlicher Re- und Neuproduktion offenbar ungleich gewichtet.* Für die Paradigmen bedeutet dies, dass ihre jeweiligen Leistungsfähigkeiten und Borniertheiten gleichsam begrifflich auch die raumzeitlich unterschiedlichen sozialen Konstitutionsdynamiken systematisch rekonstruieren. Auch wenn zu keiner Zeit ein Paradigma irrelevant wird und die Einnahme aller Perspektiven notwendig bleibt, kann die Relevanzgewichtung bis an die Grenze zur „Realität“ analytischer Perspektiven gehen. Ein historisches Beispiel mag dies verdeutlichen: Die Reproduktion und langsame Drift von Handeln und Gesellschaftsstrukturen im Kaiserlichen Deutschland des Jahres 1911 könnte durch systemtheoretische Analysen fast vollständig erklärt werden: Von den Zwängen und Spielräumen des internationalen Systems, des ambivalenten nationalen Regierungssystems mit Autokratie, Junkertum, Parlamentarismus und starker Bürokratie, über die Dynamiken einer industrialisierten Wirtschaft mit einem einflussreichen Großkapital einerseits, einem gut organisierten Proletariat andererseits bis hin zu einer relativ übersichtlichen und fest gefügten Sozialstruktur mit relativ homogenen Milieus. Das eine Glied funktioniert das andere, das Gestern trägt das Heute und Morgen, die Strukturen lassen kaum Platz zum Atmen. Eine Stimmung, die sich - glaubt man einschlägigen Schilderungen - bis 1913 wie Mehltau über das ganze Land gelegt hatte. Dann der Weltkrieg und vielfach bestimmt und angestoßen, die Meutereien, der Aufbruch, schließlich 1918 die zweifache Revolution, die doppelte Ausrufung der Republik. Die turbulenten Ereignisse bis zum Januar 1919 sind bekannt. Hier wird unmittelbar einsichtig, dass ein Teil der rechtlich verbürgten institutionalisierten Strukturen, aber

auch politische Landschaften, das ehemals „vorbildliche“ Wirtschaftssystem, ja auch sozialstrukturelle Aggregate in der unmittelbaren Revolutionszeit wegbrachen, sich auflösten, eben nicht funktionierten, weder bezüglich der Bindungs- und Sanktionsmittel noch hinsichtlich der Ressourcenallokationen. Das Recht galt nicht mehr und wurde nicht mehr durchgesetzt, die alte Parteienstruktur war zerfallen, neue, zum Teil Splittergruppen hatten sich gebildet, das Geld wurde entwertet, Naturaltausch beherrschte die Städte usf. Während noch fünf Jahre zuvor alles „in Ordnung“ war und eine systemtheoretische Perspektive *fast alles* aufklären konnte, kann sie nun zwischen 1916/17 und 1919 *fast nichts* mehr begreifen, und zwar weder das Ganze noch die Aktionen einzelner Gruppen, Fraktionen, Individuen. In dieser Situation einer sozialen Trümmerlandschaft beginnt – um A. Przeworski zu paraphrasieren – ein neues, ein vielschichtiges „Spiel“ mit viel Einsatz und vielen Unbekannten, zu einem Großteil sogar mit sich erst herauskristallisierenden Regeln. Ohne ein handlungstheoretisches Paradigma steht die Sozialforschung hier auf verlorenem Posten (vgl. Joas 1992; Sztompka 1993).

Gleichwohl bleibt zweierlei festzuhalten: Dieses Beispiel bezieht sich auf zwei relativ kurzfristige Extremzustände und der „Realismus“ gilt eben selbst hier nur *fast*. Zur angemessenen Aufklärung sind auch in der Zeit größter Stabilität die beiden handlungstheoretischen Paradigmen unerlässlich, analoges gilt für Zeiten radikalen Wandels. Mit anderen Worten, die analytischen Perspektiven der Paradigmen sind und bleiben *nominale*; die Feststellung sozialontologischer Grundlagen heißt nicht, dass die theoretisierten, also systematisierten, modellogisch deduktiven Perspektiven einer bestimmten sozialen Realität im Vollsinne entsprechen, diese widerspiegeln.

Transponiert in eine Analyse einer vollständigen Entwicklungsepisode oder eines evolutionären Zyklus bedeutet dies eine paradigmatisch-perspektivische Sequenz, die stark vergrößert:

- (a) in Zeiten (noch) relativ stabiler Gesellschaftsreproduktion mit einer Dominanz des systemtheoretischen Paradigmas die bestehenden Systemintegrationen bzw. die evolutionären Ressourcen und evolutionäre Drift, und vor allem mit dem interpretativ-interaktionistischen Paradigma einerseits die sozialen Integrationsformen, andererseits die kognitiven und praktisch-sozialen Variationspotentiale aufklärt;
- (b) in den kurzfristigen evolutionären Beschleunigungsphasen bzw. dramatisierten Entwicklungsperioden (Krisen, Zusammenbrüchen, Revolutionen) mit einer Dominanz der handlungstheoretischen, vor allem des individualistisch-erklärenden Paradigmas die Inhalte (Ablaufmuster, Rhythmen), Formen, Träger und Möglichkeiten (Alternativen) der Übergänge, evolutionstheoretisch formuliert: die Selektoren und Selektion von Entwicklungsvektoren aufschließt (vgl. Elsters "*feasable sets*", 1979); endlich
- (c) für die Periode einer wie immer gearteten Stabilisierung bzw. neuen Systembildung (nach Erneuerung, Umbruch, Teilung etc.) mit einer relativ gleichgewichtigen Einnahme aller drei paradigmatischen Perspektiven erhellt, wie aus der Ausgangslage und den übergangsgestalteten Entwicklungskorridoren durch (im doppelten Sinne:)

Re-Orientierung, Re-Organisation und systemische Re-Konfiguration neue Entwicklungsperioden (ihre Pfade) bzw. Evolutionsformen in anschließenden Selektionszyklen gestaltet und verfestigt werden.

5. Grundlagentheoretische Konstruktionsprobleme: zwischen modellogischen Reduktionismen, synthetischen Versuchungen und temporalisierter Sequenzialisierung

Was bedeutet meine bisher skizzierte Konzeptualisierung für den *grundlagentheoretischen Umgang* mit den paradigmatischen Verfasstheiten? Ich beschränke mich im Folgenden auf die Dimension einer *grundlegenden Gesellschaftstheorie mit entwicklungstheoretischem Anspruch*. Für demgegenüber sachlich, zeitlich oder anderweitig dimensional eingeschränkte Gegenstandsbereiche gelten die folgenden Imperative insofern nur mutatis mutandis.

Paradigmatisch homogene Grundlagentheorien

Paradigmatisch homogene Grundlagentheorien, die eine Modellogik theoretisch und empirisch entfalten, können keinen angemessenen Rahmen bieten. Damit scheidet etwa der symbolische Interaktionismus Meads, der (Neo-)Behaviorismus Homans oder die autopoietische Systemtheorie Luhmanns als akzeptable gesellschaftliche Entwicklungstheorien bzw. als deren Basen aus.

Homogene Grundlagentheorien können aus einer Ignoranz des Paradigmenproblems, aber auch aus reduktionistischen oder expansionistischen Erklärungsstrategien folgen. So beschränken sich die meisten interpretativ-interaktionistisch fundierten Theorien auf die mikrosoziale Ebene und bevorzugen zuweilen sogar den Bereich informeller Interaktionen bzw. der Alltagskultur, wobei noch zwischen denen, die dies weitgehend ohne Reflexion der erörterten paradoxen Konstitutionsweisen, und jenen, die wissen, dass mit einer Modellogik nicht das "Ganze" zu haben ist, unterschieden werden muss. Als Counterpart dieser Anspruchsreduktion können Varianten des individualistisch-erklärenden Paradigmas, etwa mancher Rational-Choice-Ansatz angesehen werden, deren "Imperialismus" mittlerweile sprichwörtlich ist (zur Diskussion etwa Kirchgässner 1991), dem indes die Vereinnahmungsbestrebungen etwa der Systemtheorie Luhmanns kaum nachstehen. Da die Erklärungsreichweiten und -grenzen der diesen Grundlagentheorien zugrunde liegenden Paradigmen hinreichend erläutert wurden, bedarf es an dieser Stelle keiner weiteren Problematisierung.

Paradigmatisch heterogene Grundlagentheorien

Anderes gilt für die *paradigmatisch heterogene Fallgruppe*. Heterogene Grundlagentheorien sind jene, die Modellogiken in einer Theorie verknüpfen. Art und Reichweite der Verknüpfungen divergieren beträchtlich, wobei erstens der konkrete Gehalt auch von den in aller Regel existierenden primären Paradigmen mitbedingt ist. Die Palette

reicht zweitens von unbewussten Hereinnahmen fremder modellogischer Elemente, über modisch beeinflusste, lediglich zweiseitige Verbindungen, von Bricolagen und Potpourris bis hin zu echten Syntheseversuchen oder die unaufhebbare Heterogenität anerkennenden, komplementär angelegten Kombinationen.

Es ist nach den Erörterungen im letzten Abschnitt aber evident: Einzig *basal gleichberechtigt, in Reflexion sozial-geschichtlicher Perioden bzw. evolutionärer Phasen die Paradigmen dann aber ungleichgewichtig kombinierende Grundlagentheorien* erscheinen theoretisch-methodologisch adäquat und versprechen für eine Gesellschaftstheorie bzw. gesellschaftliche Evolutionstheorie eine angemessene Diagnostik und Heuristik.

Im Einzelnen sind vor allem folgende Probleme bzw. Defizite von anspruchsvollen Grundlagentheorien hinsichtlich der Kombination zu markieren:

(a) Die *Missdeutung paradigmatischer Gehalte und Konstellationen*. Am verbreitetsten sind die Fehltritte, dass sich Paradigmen durch eine Mikro-Makro-, Individualismus-Kollektivismus- (bzw. Holismus-), Statik-Dynamik-Grenze oder Scheidung von öffnender Handlung vs. schließender Struktur differenzieren ließen (zur Diskussion z.B. die Sammelbände Lepsius 1976; Alexander et al. 1987; Sztompka 1994a; Müller/Schmid 1995a). Das bedeutet zunächst - wie diskutiert wurde - weder, dass Theorien sich nach diesen polaren Bestimmungen nicht ordnen ließen noch, dass Theoretiker nicht ihre und andere Ansätze jeweils einer Seite zuordneten. Es heißt auch nicht, dass diese Dichotomien mit meiner Paradigmenfassung nichts zu tun haben und grundlagentheoretisch irrelevant wären.

Im Gegenteil, auch wenn die *Mikro-Makro-Differenz* vielleicht am allerwenigsten für mein Paradigmentripel relevant ist, bleibt sie für eine Entwicklungstheorie von essenzieller Bedeutung, wie die anhaltenden Klagen über eine mangelnde „Mikrofundierung“ unter Beweis stellen (vgl. Müller/Schmid 1995b; Schmid 1998). Allerdings wird hier und in anderen Kontexten eben Mikro oft und dann noch undifferenziert mit Handlungstheorie übersetzt, wohingegen alle System-, zum Teil alle Strukturtheorien als Makrotheorien angesehen werden, was nicht zutrifft.

Die *Individualismus-Holismus/Kollektivismus-Scheidung* schneidet insofern die analytischen Perspektiven, als in der Tat in zwei Fällen von Individuen und Intersubjektivitäten bzw. deren sequentieller Handlungskoordination und im anderen Fall von der „Ganzheit“ eines Systems ausgegangen wird, jedoch kann eben noch jedes Individuum und jede Interaktion als System interpretiert werden. Und in der individualistisch-erklärenden Perspektive sind eben auch Kollektive begreifbar. Daher trifft diese Scheidung zwar bis zu einem gewissen Grade die Ausgangs- nicht aber die Zielpunkte der Perspektiven und bleibt mithin unbefriedigend (vgl. als Anhänger Sztompka, Vanberg und Hollis). Sie kann aber in einer nahen Kreuzung mit der Mikro-Makro-Dimension auch und weiter zur bekannten und oben schon angesprochenen Auffassung eines konsequenten methodologischen Individualismus führen, für die nur Individuen real existieren, beliebige Kollektive oder andere Ganzheiten hingegen lediglich Fiktionen sind, was unter anderem zu Variante von R. Collins entfaltet werden kann, es gäbe nur drei echte

Makrovariablen, nämlich Raum, Zeit und Zahl, oder zu der von P. Blau, Makrophänomene existierten nur als Aggregate (vgl. die Beiträge in Alexander et al. 1987). Sie lässt sich endlich auch zur These fortentwickeln, man müsse paradigmatisch langfristige Strukturbedingungen als Ordnungsrahmen von kurzfristigem realen Handeln bzw. von Geschichte unterscheiden, was etwa von W. Sandschneider (1995) vorgetragen wurde, sich aber in der Tendenz auch bei S.M. Lipset (etwa 1995) und anderen findet. Diese letzte Auffassung erinnert an die alte Debatte zwischen nomothetischer und idiographischer Erkenntnis und versucht theoretisch (deduktiv) erzeugtes Wissen und Idealtypen gegen induktiv generierte Modelle und historiographische Rekonstruktion (Fall- bzw. Ablaufbeschreibungen) zu setzen, wobei letztere als realer und verbürgter gelten. Ich will zum Gesamtkomplex noch einmal pointieren: Wir können System sowenig oder soviel wahrnehmen wie Individuen. Es ist eben nur eine Perspektive, wenn wir annehmen (zurechnen), wir interagieren mit dem ganzen *unteilbaren* Menschen. Eine zweite und eben genauso wahre Perspektive verkörpert die Aussage, wir verkehren und dabei höchst different mit Ausschnitten, Aspekten, Merkmalen und bestimmten Entäußerungsweisen von Menschen (vgl. die Luhmannsche Systemtheorie). Es ist - wiederum in perspektivischer Teilung - richtig zu sagen, soziale Klassen existieren nur als Aggregate oder statistische Artefakte, nicht aber als Makrosubjekte. Indes, auch hier ist mindestens in der Einschränkung auf Klassen als soziale Bewegungen oder in Gestalt verbandlicher Großorganisationen die Perspektive nicht minder wahr, dass Klassen doch als Subjekte auftraten (vgl. etwa die Diskussion zwischen den ansonsten nahen Konzeptionen von Giddens 1992 und Bourdieu 1987, 1998).

b) Auch durch derartige Fehltritte bedingt, wurden und werden zum einen mehr oder minder *flächendeckend* einzelne Theorievarianten bestimmter Paradigmen entweder *gemixt* („Potpourri“-Typus) oder es fanden - was insbesondere gesellschaftstheoretisch zu suboptimalen Resultaten führen musste - *eingeschränkte*, also nur zwei der drei Paradigmen verbindende, und darin ggf. wiederum ausdünnende *Verknüpfungsversuche* statt. Während bis in die 80er Jahre die Verbindungsversuche zwischen dem interpretativ-interaktionistischen und systemtheoretischen Paradigma dominierten (vgl. Habermas 1981, mit Defiziten auch Bourdieu 1987), sind seitdem, oft im Sinne einer Mikro-Makro-Komplexität, eher individualistisch-erklärende mit systemtheoretischen „gekreuzt“ worden (vgl. etwa Mayntz 1995, Sandschneider 1995). Für eine flächendeckende Inkorporationsbemühung steht pars pro toto z.B. die Zapfsche Modernisierungstheorie (Zapf 1991, 1996).

(c) Die *synthetische Versuchung* bleibt vielleicht das große Problem aller grundlagentheoretischen Bemühungen, einseitige theoretische Perspektiven auf soziale Realität zu überwinden. Immer wieder bricht das Verlangen durch, in der Theorie gemäß irriger Wissenschaftstheorien von gleichsam punktuellen Anfängen ausgehend deduktiv geschlossene Systeme auszufalten. Von diesem unsicheren Wandeln auf dem schmalen Grat zwischen Separierung (bzw. Ausgrenzung) und Homogenisierung sind selbst fortschrittlichste Versuche nicht frei, wie z.B. Sztompkas schwankender Ansatz zeigt

(1991) oder auch einzelne Argumentationen z.B. von H. Joas, der in seinem wichtigen Versuch (1992) trotz der Würdigung von Systemtheorie und damit funktionalistischen Argumenten einer auf Kreativität verpflichteten Handlungstheorie den Status eines *primus inter pares* einräumt. Zu erinnern ist auch an Sandschneider (1995), der erst - dem Ansatz nach richtig - eine "Komplementarisierungsstrategie" verfolgt, dann aber gleichsam wieder einknickt und eine "Integrationsidee" präsentiert, wonach Systeme wie rational handelnde Akteure behandelt werden. Diese Begriffsweise entspricht zwar einerseits insofern meiner Anschauung, als in der individualistisch-erklärenden Perspektive in der Tat anderweitig als Systeme begriffene Sozialitäten nun als Akteure erscheinen (z.B. Organisationen oder Verhandlungsnetzwerke als Systeme oder als Akteure). Andererseits jedoch handelt es sich bei den von Sandschneider herangezogenen (National-)Gesellschaften nicht nur um einen analytischen Grenzfall, sondern vor allem versäumt es Sandschneider, dem nun auch die umgekehrte Perspektive zur Seite zu stellen, so dass Systeme in Akteuren aufgelöst werden. Darüber hinaus ist hier dann von der beschränkten Temporalisierung der theoretischen Ansätze - wie noch in der Komplementarisierung vorgenommen - keine Rede mehr, was zugleich auf den letzten Punkt hinführt.

(d) Selbst den modernen Verknüpfungen bzw. Kombinatoriken mangelt es nämlich generell an *entwicklungstheoretischen Gehalten bzw. Gestaltungen*, d.h. einer diesbezüglich konsequenten methodologischen Wendung des multiparadigmatischen Zugangs, was sich ideal in der *temporalen Sequenzialisierung der Perspektiven* zeigen müsste. So hat, um exemplarisch noch einmal auf Joas zurückzukommen, dieser zwar als Metapher kreativen Handelns im sozialen Weltbezug "Revolutionen" thematisiert (1992: 158ff., vgl. auch Sztompka 1993), jedoch daran keine weitergehenden Überlegungen zur Differenzierung theoretisch-methodologischer Zugangsweisen geknüpft. Überhaupt scheint bei von interpretativ-interaktionistischen Basen ausgreifende Kombinatoriken eine allerdings begründbaren Abstinenz hinsichtlich entwicklungs- und näher evolutionstheoretischen Fragestellungen weit verbreitet und (eine hier breit begriffene) Geschichte immer wieder in einzelne Geschichten auflösbar (vgl. auch Giddens 1992). Die Folgen solcher und analoger Leerstellen (vgl. von Parsons kommend etwa Alexander 1987) für eine Entwicklungs- oder Evolutionstheorie kann hier nicht näher verfolgt werden. Im wesentlichen handelt es sich um die Generierung von Erklärungswidersprüchen bzw. Unentscheidbarkeiten, die das alte Marxsche Dilemma zwischen ökonomischen Zwangsverhältnissen einerseits, den kontra-systemischen Praxen und strategischen Handlungen von Individuen und Gruppen andererseits auf die eine oder andere Art und Weise replizieren.

Temporalisiert sequenzialisierte Kombinatorik

Was kann - positiv gewendet - eine *sequenzialisiert-kombinatorische Lösung* in Anlehnung an die wenigen mehr oder minder gelungenen Versuche und Ansätze (etwa Ha-

bermas 1981; Sztompka 1991, 1993) operational für gesellschaftliche Entwicklungstheorien bedeuten?

Unter Verzicht auf kontextual nur sekundäre Problemlagen sind für mich folgende Orientierungen essentiell: Nach Bestimmung des näheren Objektbereichs (und daraus folgender Eingrenzungen bezüglich Regionen, Epochen, Bereichen, ggf. auch Ebenen) sind in Reflexion der Paradigmen zunächst die relevanten Sozialelemente, wesentliche Beziehungsrelationen, jeweiligen Externalitäten und auch Transformationsregeln der analytischen Perspektiven zu definieren (unter Nutzung entsprechender Theorietraditionen), was ich hier in Konzentration auf die Modellogik nicht näher ausführe.

Für eine Gesellschaftstheorie empfiehlt sich der Ausgangspunkt einer Systemtheorie oder eines interpretativ-interaktionistischen Paradigmas, um die Reproduktions-, einschließlich Integrationsprobleme und -modi zu erkennen, die Ausgangspunkt evolutionärer Zyklen bzw. von Entwicklungsepisoden darstellen.

In der Erklärung eines vollständigen Zyklus bzw. einer Entwicklungssequenz sind dann wie oben erläutert *alle Perspektiven in einer Wichtungssequenz* einzusetzen, wobei der Theoretiker idealtypisch:

- (a) bei der je dominanten Perspektive ansetzt, und diese dann zunächst in ihren logisch geschlossene Argumentationsgängen und Erkenntnisfolgen „ausreizt“, um technisch formuliert: die Grenzproduktivität dieser analytischen Perspektive oder die erste Sollbruchstelle zu erreichen.
- (b) Diese wird dann zwar nicht logisch, aber durchaus „forminhaltlich“ auf die nächste Perspektive verweisen, mit der dieses Verfahren zu wiederholen ist. Beispielsweise könnte für die Systemperspektive mit „verselbständigten Sozialverhältnissen“ (codifizierten Teilsystemen, Funktionsbeziehungen, Reproduktionszyklen, sozialstrukturellen Lagebeziehungen usw.) angefangen, dann dimensional zu „regulierten“ Sozialverhältnissen und deren Regulatoren (Akteuren) übergegangen werden, um schließlich nach Gruppenanalysen bei ephemeren und volatilen Systemen (interaktive Interdependenzen, spontane Versammlungen u.ä.) zu enden, wo der noch so intensive Einsatz systemtheoretischer Analyseinstrumente keine weiteren Erkenntniszuwachs mehr einbringt und zugleich - von Theorietraditionen und dem Alltagswissen vermittelt - alternative Perspektiven „durchscheinen“. Für die anderen Perspektiven muss dann dasselbe Verfahren wiederholt werden, wobei gerade an den Umschlagpunkten der Versuchung deduktiver Auflösung bzw. deduktiven Fortschreitens zu widerstehen ist.
- (c) Es gilt anschließend, sich auf die *paradoxen* Befunde der differenten Perspektiven einzulassen, sie zu akzeptieren, ja mehr noch, nun eine neue Runde perspektivischer Relationierungen zu durchlaufen, da erst in dem wiederholten Durchgang die gegenseitigen Einschränkungen und heuristischen Momente ihr ganzes Potential entfalten. So werden „freie“ mikrosoziale Intersubjektivitäten in engeren Umbruchsituationen, die sich zunächst als notwendiger Schritt aus dem systemtheoretischen Paradigma empfohlen, in ein nochmalig neues Licht getaucht, sobald der erste Kreis

vollständig durchlaufen wurde und nun selbst diese z.B. als durch konkrete Systemtrümmer und interiorisierte Handlungscores konditionierte Interaktionssequenzen erscheinen.

Das Ganze mündet insofern in einem sich gegenständlich überlappenden Netz wechselseitig komplementärer paradigmatischer Modellogiken oder - wie J. Matthes mit Blick auf alles Theoretisieren formuliert - (perspektivisch divergierender) „*Triangulationen*“ (nach Bonß/Hartmann 1985: 40), die in Rücksicht auf gesellschaftliche „Echtzeiten“ jeweils mehrmals zirkulär durchlaufen bzw. in ihren perspektivischen „Messpunkten“ abgeschritten werden.

Inwieweit dieses perspektivische oder modellogische Kreisen in der Darstellung von Forschungsergebnissen tatsächlich sichtbar wird, steht auf einem anderen Blatt. In jedem Fall können die als theoretisch essentiell in den Blick genommenen sozialen Phänomene nicht nur in ein monoperspektiviertes „Sozial“- bzw. Erklärungselement verwandelt und so dargestellt werden.

6. Resümee

Meine metatheoretische Grundidee besteht zunächst in der Abwehr von an den Naturwissenschaften des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts orientierten deduktiv geschlossenen, paradigmatisch bzw. modellogisch homogenen Methodologien der Soziologie (und weiter der Geistes- und Sozialwissenschaften), ohne umgekehrt in die Beliebigkeit oder methodische „Zwanglosigkeit“ (P. Feyerabend) zu fallen. Das gilt auch und insbesondere für die wichtigen und progressiven Versuche der Vermittlung „klassischer“ Paradigmen und Schulen. Diese kombinatorischen Versuche bedürfen selbst einer Methodisierung, will man die Fallstricke unzulässiger Synthesen, Vereinnahmungen oder Wahlverwandtschaften (etwa zwischen Makro- und Systemtheorie) umgehen. Näher zentriert mein Vorschlag drei soziologische Paradigmata: das interpretativ-interaktionistische, das individualistisch-erklärende sowie das systemtheoretische Paradigma. Diese Paradigmata stellen drei sozialontologisch und epistemologisch begründete analytische Perspektiven auf soziales Leben und Entwicklung und deren theoretische Verdichtungen bzw. Systematisierungen dar. Sie verweisen aufeinander, sind aber wegen ihres wechselseitig paradoxen Bezugs nicht deduktiv ineinander transformierbar. Alle drei Paradigmata sind gleichberechtigt und in gleichem Maße für eine angemessene Erklärung und Interpretation relevant. Daher bedarf insbesondere eine grundlegende gesellschaftliche Wandlungstheorie der Einnahme aller drei Perspektiven und deren methodischen Wechsel. Der Wechsel theoretischer Perspektiven hat dabei den Positionierungen des Gegenstandes in „realen“ Entwicklungsprozessen bzw. –episoden zu folgen, so dass theorietechnisch eine temporalisierte (Mehrfach-)Sequenz je dominanter Perspektiven bzw. deren Erklärungsverfahren zu durchlaufen ist. Idealtypisch spiegelt sich daher der „reale“ Ablauf von Wandlungsprozessen (schwindende Stabilität, Umbruch und Restrukturierung) theoretisch-methodisch in der anfänglichen Dominanz der

system- und auch interpretativ-interaktionistischen Perspektive, an die sich die Dominanz des individualistisch-erklärenden (sekundär: des interpretativ-interaktionistischen) Paradigmas anschließt, der wiederum ein annäherndes Gleichgewicht aller drei Paradigmen folgt.

Es ist klar, dass dieses metatheoretische Skelett weiterer empirischer Analysen und theoretischer Vertiefungen bedarf. Insofern begreife ich meine Skizze ausdrücklich als einen ersten breiter ansetzenden Versuch.

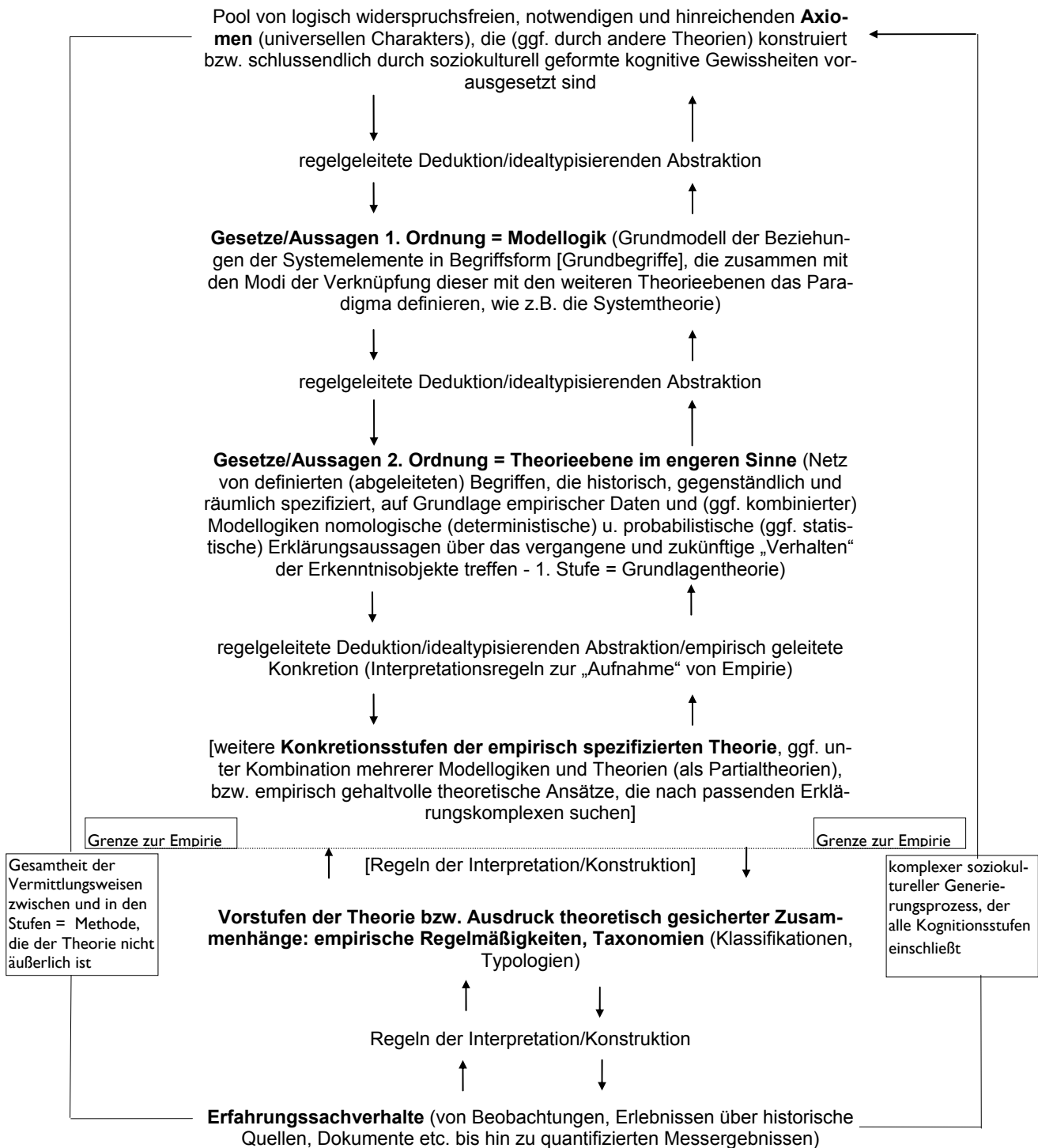
Literatur

- Alexander, Jeffrey C. (1987): Handeln und seine Umwelten. In: Ders. (1993): Soziale Differenzierung und kultureller Wandel. Frankfurt/New York: Campus: 196-231.
- Alexander, Jeffrey C. (1993): Die neue Theoriebewegung: Eine ihrer Erscheinungsformen. In: Ders. (1993): Soziale Differenzierung und kultureller Wandel. Frankfurt/N.Y.: Campus: 31-47.
- Alexander, Jeffrey C. et al. (eds./1987): The Macro-Micro Link. Berkeley/L.A./London: UCP.
- Alexander, Jeffrey C./Colomy, Paul (1985): Soziale Differenzierung und kollektives Verhalten. In: Alexander, J.C. (1993): Soziale Differenzierung und kultureller Wandel. Frankfurt/New York: Campus: 116-147.
- Alexander, Jeffrey C./Smith Phillip (1994): Der Diskurs der amerikanischen Zivilgesellschaft. Ein neuer kultursoziologischer Entwurf. In: Berliner Journal für Soziologie 4 (2): 157-178.
- Bonß, Wolfgang/Hartmann, Heinz (1985): Konstruierte Gesellschaft, rationale Deutung. Zum Wirklichkeitscharakter soziologischer Diskurse. In: dies. (Hg.): Entzauberte Wissenschaft. Zur Relativität und Geltung soziologischer Forschung. Soziale Welt, Sonderband 3: 9-48.
- Boudon, Raymond (1984/86): Theories of Social Change. A Critical Appraisal. Oxford.
- Bourdieu, P./Coleman, J. S. (Hg./1991): Social Theory for a Changing Society. New York: Westview Press/Russell Sage Foundation.
- Bourdieu, Pierre (1987): Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft. Frankfurt: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (1998): Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns. Frankfurt: Suhrkamp.
- Bühl, Walter L. (1998): Transformation oder strukturelle Evolution? Zum Problem der Steuerbarkeit von sozialen Systemen. In: Preyer, G. (Hg.): Strukturelle Evolution und das Weltsystem. Frankfurt/M.: Suhrkamp: 363-384.
- Dahrendorf, Ralf (1958/1986): Homo Sociologicus: Versuch zur Geschichte, Bedeutung und Kritik der Kategorie der sozialen Rolle. In: Ders.: Pfade aus Utopia. Zur Theorie und Methode der Soziologie. München: Piper.
- Durkheim, Emile (1895/1976): Die Regeln der Soziologischen Methode. Frankfurt: Suhrkamp.
- Eder, Klaus (1985): Geschichte als Lernprozeß? Zur Pathogenese politischer Modernität in Deutschland. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Eisenstadt, S.N. (1979): Tradition, Wandel und Modernität. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Elster, Jon (1979): Sour Grapes. Studies in the subversion of rationality. Cambridge etc.: UP.
- Elster, Jon (1987): Subversion der Rationalität. Frankfurt/New York: Campus.
- Friedrichs, Jürgen (1980/1990): Methoden der empirischen Sozialforschung. Opladen. Westdeutscher Verlag.
- Giddens, Anthony (1984): Interpretative Soziologie. Frankfurt/New York: Campus.
- Giddens, Anthony (1992): Die Konstitution der Gesellschaft. Frankfurt/New York: Campus.
- Habermas, Jürgen (1982): Zur Rekonstruktion des Historischen Materialismus. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Habermas, Jürgen (1981/1988): Theorie des kommunikativen Handelns. Frankfurt: Suhrkamp.

- Hollis, Martin (1991): Rationalität und soziales Verstehen. Frankfurt: Suhrkamp.
- Hollis, Martin (1995): Soziales Handeln. Eine Einführung in die Philosophie der Sozialwissenschaft. Berlin: Akademie Verlag.
- Homans, George C. (1958/1973): Soziales Verhalten als Austausch. In: Hartmann, H. (Hg.): Moderne amerikanische Soziologie. Stuttgart: Enke: 245-263.
- Joas, Hans (1992): Die Kreativität des Handelns. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Kirchgässner, Gebhard (1991): Homo Oeconomicus. Das ökonomische Modell individuellen Verhaltens und seine Anwendung in den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften. Tübingen: Mohr.
- Kollmorgen, Raj (1992): Die Evolution der "Evolutionary Economics". Theorien "langer Wellen" versus Regulationstheorie im Kontext evolutionstheoretischer Grundprobleme. In: Berliner Debatte – INITIAL 1992 (5): 33-42.
- Kollmorgen, Raj (1994): Auf der Suche nach Theorien der Transformation. Überlegungen zu Begriff und Theoretisierung der postsozialistischen Transformationen. In: Berliner Journal für Soziologie 4 (4): 381-399.
- Kollmorgen, Raj (1996): Schöne Aussichten? Zur Kritik integrativer Transformationstheorien. In: Kollmorgen, R./Reißig, R./Weiß, J. (Hg.): Sozialer Wandel und Akteure in Ostdeutschland. Opladen: Leske+Budrich: 281-332.
- Kollmorgen, Raj (1999): Transformationstheorien. Karriere und metatheoretische Kritik. Jena: FSU Jena.
- Kollmorgen, Raj/Schrader, Heiko (Hg./2003): Postsozialistische Transformationen: Gesellschaft, Wirtschaft, Kultur. Theoretische Perspektiven und empirische Befunde. Würzburg: Ergon Verlag.
- Köbler, Reinhart (1998): Entwicklung. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Krüger, Hans-Peter (1990): Kritik der Kommunikativen Vernunft. Berlin: Akademie Verlag.
- Krüger, Hans-Peter (1993): Perspektivenwechsel. Autopoiese, Moderne und Postmoderne im kommunikationsorientierten Vergleich. Berlin: Akademie Verlag.
- Kuhn, Thomas S. (1970/1976): Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen. Frankfurt: Suhrkamp.
- Land, Rainer (1991): Ist wirtschaftliche Entwicklung gestaltbar? Zur Besonderheit des Kommunikationsmediums Geld. In: Brie, Michael/Klein, Dieter (Hg.): Umbruch zur Moderne. Hamburg: VSA: 174-194.
- Lepsius, M. Rainer (Hg./1976): Zwischenbilanz der Soziologie. Verhandlungen des 17. Deutschen Soziologentages. Stuttgart: Enke.
- Lipset, Seymour Martin (1995): The Social Requisites of Democracy Revisited. In: Lehbruch, Gerhard (Hg.): Einigung und Zerfall. Deutschland und Europa nach dem Ende des Ost-West-Konflikts. Opladen: Leske + Budrich: 287-314.
- Luhmann, Niklas (1984): Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (1987): Die Wirtschaft der Gesellschaft. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Marx, Karl (1961): Zur Kritik der Politischen Ökonomie (1859), MEW Bd. 13. Berlin.
- Marx, Karl (1962): Das Kapital, 3 Bd. (MEW 23-26.3). Berlin: Dietz.
- Marx, Karl (1974): Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie. Berlin: Dietz.
- Marx, Karl/Engels, Friedrich (1962): Die Deutsche Ideologie (MEW 3). Berlin: Dietz.
- Mayntz, Renate (1995): Zum Status der Theorie sozialer Differenzierung als Theorie sozialen Wandels. In: Müller/Schmid (Hg.): Sozialer Wandel. Modellbildung und theoretische Ansätze. Frankfurt/Main: Suhrkamp: 139-150.
- Mayntz, Renate (1996): Gesellschaftliche Umbrüche als Testfall soziologischer Theorie. In: Clausen, Lars (Hg.): Gesellschaften im Umbruch. Verhandlungen des 27. Kongresses der deutschen Gesellschaft für Soziologie. Frankfurt/New York: Campus: 141-153.
- Merton, Robert K. (1957): Social Theory and Social Structure (Revised and Enlarged Edition). N.Y.: The Free Press of Glencoe.

- Müller, Hans-Peter/Schmid, Michael (1995b): Paradigm Lost? Von der Theorie sozialen Wandels zur Theorie dynamischer Systeme. In: Müller/Schmid (Hg.): 9-55.
- Müller, Hans-Peter/Schmid, Michael (Hg./1995a): Sozialer Wandel. Modellbildung und theoretische Ansätze. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Olson, Mancur (1965): The Logic of Collective Action. Public Goods and the Theory of Groups. Harvard UP.
- Opp, Karl-Dieter (1972): Verhaltenstheoretische Soziologie. Reinbek: Rowohlt.
- Parsons, Talcott (1966/1986): Gesellschaften. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Przeworski, Adam (1991): Democracy and the Market. Political and Economic Reforms in Eastern Europe and Latin America. Cambridge: Cambridge University Press.
- Ritzer, George (2000): Modern Sociological Theory. London et al.: Mc Graw Hill.
- Ritzer, George/Gindoff, Pamela (1994): Agency-Structure, Micro-Macro, Individualism-Holism-Relationism: A Metatheoretical Explanation of Theoretical Convergence between United States and Europe. In: Sztompka, Piotr (Hg.): Agency and Structure. Reorienting Social Theory. Yverdon et al.: Gordon and Breach: 3-24.
- Sandschneider, Eberhard (1995): Stabilität und Transformation politischer Systeme. Stand und Perspektiven politikwissenschaftlicher Transformationsforschung. Opladen: Leske+Budrich.
- Schelkle, Waltraud/Krauth, Wolf-Hagen/Kohli, Martin/Elwert, Georg (Hg./2001): Paradigms of Social Change: Modernisation, Development, Transformation, Evolution. Frankfurt/M./N.Y.: Campus.
- Schmid, Michael (1982): Theorien sozialen Wandels. Opladen.
- Schmid, Michael (1998): Soziologische Evolutionstheorien. In: Preyer, G. (Hg.): Strukturelle Evolution und das Weltsystem. Frankfurt/Main: Suhrkamp: 387-411.
- Schütz, Alfred (1932/1993): Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Sztompka, Piotr (1991): Society in Action. The Theory of Social Becoming. Chicago: The University of Chicago Press.
- Sztompka, Piotr (1993): The Sociology of Social Change. Oxford: Basil Blackwell.
- Sztompka, Piotr (1994b): Society as Social Becoming: Beyond Individualism and Collectivism. In: In: Sztompka, Piotr (Hg.): Agency and Structure. Reorienting Social Theory. Yverdon et al.: Gordon and Breach: 251-282.
- Sztompka, Piotr (1994c): Evolving Focus on Human Agency in Contemporary Social Theory. In: Sztompka, Piotr (Hg.): Agency and Structure. Reorienting Social Theory. Yverdon et al.: Gordon and Breach: 25-62.
- Sztompka, Piotr (ed./1994a): Agency and Structure. Reorienting Social Theory. Yverdon et al.: Gordon and Breach.
- Vanberg, Victor (1975): Die zwei Soziologien. Tübingen: Mohr.
- Weber, Max (1905/1991): Die Protestantische Ethik I. Eine Aufsatzsammlung. Gütersloh: GTB.
- Weber, Max (1921/1972): Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie. Tübingen: Mohr.
- Wenturis, N./Van hove, W./Dreier, V. (1992): Methodologie der Sozialwissenschaften. Tübingen: Francke.
- Wiesenthal, Helmut (1987): Rational Choice. Ein Überblick über Grundlinien, Theoriefelder und neuere Themenakquisition eines sozialwissenschaftlichen Paradigmas. In: Zeitschrift für Soziologie 16 (6): 434-449.
- Willke, Helmut (1993): Systemtheorie. Eine Einführung in die Grundprobleme der Theorie sozialer Systeme. Stuttgart/Jena.
- Zapf, Wolfgang (1991): Modernisierung und Modernisierungstheorien. In: Zapf, W. (Hg./1991): Die Modernisierung moderner Gesellschaften. Frankfurt/New York: Campus: 23-39.
- Zapf, Wolfgang (1996): Modernisierungstheorien in der Transformationsforschung. In: Beyme, Klaus von/Offe, Claus (Hg.): Politische Theorien in der Ära der Transformation. PVS Sonderheft 26. Opladen: Westdeutscher Verlag: 169-181.

Übersicht 1: Schema der Elemente sozialer (Grundlagen-)Theorien



ISOZ Arbeitsberichte/Working Papers

Erhältlich über das Sekretariat Makrosoziologie (Preis: je 2,50 €) oder kostenfrei als Download über die Homepage des Instituts: <http://www.uni-magdeburg.de/isoz/>

Nr. 1	Schrader, Heiko and Agliaya Toporova 2000: Dealing with Pawnshop Services in Saint Petersburg/Russia: The Customers' Perspective . 18 p.
Nr. 2	Dittrich, Eckhard 2000: Ungleich vereint - die deutsche Wiedervereinigung als sozialstrukturelles Projekt. 14 S.
Nr. 3	Angermüller, Johannes 2000: Narrative Analyse und gesellschaftlicher Wandel in der struktural-marxistischen Diskursanalyse am Beispiel von narrativen Interviews mit ArmenierInnen aus St. Petersburg. 20 S.
Nr. 4	Angermüller, Johannes 2000: Constructing National Identity among Ethnic Minorities in the Russian Federation - A Bourdieuean Perspective on Biographical Accounts of Armenians in Saint Petersburg. 18 p.
Nr. 5	Schrader, Heiko 2000: "Geld sofort" - Pfandkredit als Strategie der Lebensbewältigung im russischen Alltag. 27 S.
Nr. 6	Köhler, Georg 2001: Zur Tätigkeit der K1. Ein soziologischer Rekonstruktionsversuch zur Rolle und Stellung der Arbeitsrichtung I der Kriminalpolizei der DDR. 54 S.
Nr. 7	Dippelhofer-Stiem, Barbara und Jörg Jopp- Nakath 2001: Lehrveranstaltungen im Urteil von Studierenden. Ein empirischer Beitrag zur Qualitätsmessung. 148 S.
Nr. 8	Stojanov, Christo 2001: Zur Situation der Transformationsforschung. 15 S.
Nr. 9	Kollmorgen, Raj 2001: Postsozialismus im 21. Jahrhundert oder: Wozu heute noch Transformationsforschung? 44 S.
Nr. 10	Schrader, Heiko 2001: Akteurtheoretische Modifikationen für die kulturvergleichende Soziologie am Beispiel Russlands. 18 S.
Nr. 11	Dippelhofer-Stiem, Barbara 2001: Erzieherinnen im Vorschulbereich. Soziale Bedeutung und Professionalität im Spiegel sozialwissenschaftlicher Forschung. 41 S.
Nr. 12	Angermüller, Johannes 2001: Zur Methodologie einer textpragmatischen Diskursanalyse. Felder symbolischer Produktion von französischen Intellektuellen 1960 bis 1984. 21 S.
Nr. 13	Schrader, Heiko 2001: Vertrauen, Sozialkapital, Kapitalismen. Überlegungen zur Pfadabhängigkeit des Wirtschaftshandelns in Osteuropa. 30S.
Nr. 14	Hessinger, Philipp 2002: Mafia und Mafiakapitalismus als totales soziales Phänomen: Ein Versuch über die Beziehungen von Moral und Sozialstruktur

	in zivilen und nicht-zivilen Gesellschaften. 24 S.
Nr. 15	Schmidt, Melanie 2002: Wie gewaltbreit sind Jugendliche in Sachsen-Anhalt? 24 S.
Nr. 16	Dippelhofer-Stiem, Barbara 2002: Die Bevölkerung Sachsen-Anhalts im Portrait. Sekundäranalytische Auswertung amtsstatistischer Daten. 36 S.
Nr. 17	Schrader, Heiko, Nikolao Skvortzov, Boris Winer 2003: The Islamic and Turkic Factors in Identity Formation Processes and Discourses on Separatism: Dagestan and Tatarstan Compared. 19p.
Nr. 18	Schrader, Heiko 2003: Globalization, Fragmentation and Modernity. 24p.
Nr. 19	Hellmann, Kai-Uwe 2003: Fremdheit als soziale Konstruktion. Vortrag an der FGSE im Juni 2003 im Rahmen des Habilitationsverfahrens. 19 S.
Nr. 20	Schrader, Heiko, Jyothi K.K, and Kamini Prakash 2003: Thrift and Credit Groups in the Formation of a Women's Cooperative. 12 p.